

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 78 (2016)
Heft: 2

Artikel: Das Forum Politicum und die Affäre Holz : ein Beitrag zur Geschichte der 68er-Bewegung an der Universität Bern
Autor: Kaestli, Tobias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das *Forum Politicum* und die Affäre Holz

Ein Beitrag zur Geschichte der 68er-Bewegung an der Universität Bern

Tobias Kaestli

1. Einleitung

Um 1970 gab es an der Universität Bern eine tiefe Kluft zwischen einem radikal linken und einem antikommunistischen rechten Lager. In diesem Umfeld wurde das Begehren des Philosophieprofessors Michael Theunissen, die philosophisch-historische Fakultät möge ein Habilitationsverfahren für den marxistischen Philosophen Hans Heinz Holz einleiten, zu einem Streitfall innerhalb der Fakultät, der wegen seiner politischen Implikationen bald landesweit grosses Aufsehen erregte. Ein von der Studentenschaft verlangtes Hearing, das Klarheit in den «Fall Holz» bringen sollte, wurde am 9. Dezember 1970 vor grossem Publikum durchgeführt. Bei diesem Anlass manifestierte sich in aller Schärfe die politische Polarisierung, die damals das geistige Klima nicht nur an der Universität Bern prägte.¹

Schon ab Mitte der 1960er-Jahre hatte eine kleine Minderheit von Angehörigen des Mittelbaus und der Studentenschaft Kritik an den «autoritären Strukturen» der Universität, an der traditionellen Art der Wissensvermittlung und an der Ausrichtung der Forschung geübt. Sie orientierten sich dabei nicht zuletzt an neuen Perspektiven der Wissenschaft und an neuen gesellschaftlichen und politischen Zielen, wie sie an gewissen Universitäten Deutschlands, Frankreichs und der USA entworfen und zur Diskussion gestellt wurden. Im deutschsprachigen Raum spielte die Kritische Theorie der Frankfurter Schule² eine wichtige Rolle. Die Kritik an den bestehenden Verhältnissen schloss immer auch die Kritik an der traditionellen Linken mit ein. In Frankreich sprach man deshalb von einer «Nouvelle Gauche» und in den englischsprachigen Ländern von der «New Left».³ So entstanden radikale Utopien, die auf die akademische Jugend eine starke Sogwirkung ausübten.

Auch in der Schweiz und in Bern liessen sich einige Professoren und Teile der Studentenschaften von solchen Entwürfen begeistern. Zum Kristallisationspunkt der «neulinken» Ideen wurde das im Jahr 1966 gegründete *Forum Politicum* (FP). Als vier Jahre später die Habilitation Holz zur Debatte stand und das FP sich für diesen marxistischen Philosophen einsetzte, waren die politisch rechts stehenden, der geistigen Landesverteidigung und dem Antikommunismus verpflichteten Professoren alarmiert und organisierten den Widerstand.

Für die vorliegende Schilderung der Affäre Holz und ihrer Vorgeschichte standen das Privatarchiv des Autors mit Protokollen, Flugblättern, Broschüren und internen Arbeitspapieren des FP zur Verfügung. Zwei besonders wichtige

Quellen waren das Anfang 1971 von der Studentenschaft der philosophisch-historischen Fakultät herausgegebene *Weissbuch zum Fall Holz*⁴ sowie der kurz vor dem Holz-Hearing veröffentlichte Bericht des Fakultätsausschusses über den konfliktreichen Ablauf des schlussendlich gescheiterten Habilitationsverfahrens.⁵ Ein Glücksfall war das Auftauchen des verschollen geglaubten Tonbands, auf dem die ganze Diskussion während des Holz-Hearings festgehalten ist.⁶ Aus der Transkription des Tonbandes (TTb.) wird bei der Schilderung des Hearings ausführlich zitiert werden.

2. Das *Forum Politicum* (FP) als Teil der Neuen Linken

Im Oktober 1966 gründeten drei aus linkem Milieu stammende Studierende der rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern das FP.⁷ Es bestand anfänglich aus einer kleinen Gruppe von Studierenden, die sich als Kern einer inneruniversitären Oppositionsbewegung verstanden. Sie nahmen eine kritische Haltung gegenüber der traditionellen Ordinarienuniversität ein, forderten innere und äussere Demokratisierung, worunter sie einerseits das Mitbestimmungsrecht der Studierenden, speziell auch bei der Berufung von Professoren und Professorinnen, und andererseits die Öffnung der Universität gegenüber allen Schichten der Bevölkerung verstanden. Darüber hinaus übten sie grundsätzliche gesellschaftliche Kritik, traten für Frieden und Abrüstung ein und protestierten gegen den Krieg der USA gegen den Vietcong in Südvietnam. Am 26. November 1966 veranstalteten sie eine «Kundgebung für den Frieden in Vietnam». Auf dem Münsterplatz in Bern sprach der Bieler SP-Grossrat Marcel Schwander zu den Demonstranten, als einige farbentragende Verbindungsstudenten, die am traditionellen *Dies academicus* teilgenommen hatten, auftauchten und den Redner niederschreiben versuchten. Die Sache wurde von der Presse aufgegriffen, wodurch das FP zu einiger Publizität kam.⁸

Eine ähnliche Organisation wie das FP gab es an der Universität Zürich, nämlich die *Fortschrittliche Studentenschaft Zürich* (FSZ), mit der das FP bald in engeren Kontakt trat. Später entstanden neulinke Gruppierungen an fast allen Universitäten der deutschen und der französischen Schweiz und auch im Tessin. Obwohl es damals noch kein Facebook und keine Handys gab, funktionierte die Kommunikation zwischen diesen Grüppchen erstaunlich gut. Unübersehbar war der Einfluss linker Professoren und anderer Intellektueller. Die kleine radikale Minderheit nahm alle neulinken Ideen begierig auf. Hinweise auf einschlägige Literatur und theoretische «Papers», die als Kohlepapier-Durchschläge auf

mechanischen Schreibmaschinen hergestellt oder auf einfachen Druckapparaten vervielfältigt wurden, verbreiteten sich rasch, und zwar auch über Landesgrenzen hinweg.

Die FP-Mitglieder fanden Orientierungshilfe bei den wenigen linken oder nonkonformistischen Professoren und Assistenten an der Universität Bern. Obwohl der Soziologe Urs Jaeggi nach dem Skandal, den sein Vietnam-Büchlein⁹ verursacht hatte, schon im Frühling 1966 nach Berlin weggezogen war, blieb er noch für einige Zeit eine Art Leitfigur für die linken Studierenden in Bern. Ausgehend von seinen Forschungsansätzen stellten auch die FP-Leute die grundsätzliche Frage nach Nutzen und Schaden der Wissenschaft, wobei sie rasch zur Überzeugung gelangten, sowohl die Forschung als auch die Lehre an den Universitäten dienten nicht in erster Linie der Vermehrung des Wissens zum Nutzen der gesamten Menschheit, sondern vor allem den sie vereinnahmenden wirtschaftlichen Interessen, etwa denjenigen des «militärisch-industriellen Komplexes».¹⁰

Den stärksten Einfluss auf das Denken der FP-Leute übte der *Sozialistische Deutsche Studentenbund* (SDS) beziehungsweise dessen «Chefideologe» Rudi Dutschke aus. Der aus der DDR stammende Dutschke war Doktorand beim Soziologen und Philosophen Hans Joachim Lieber an der Freien Universität (FU) in Berlin (West). Dort wirkte seit 1965 auch der deutsch-amerikanische Soziologe und Philosoph Herbert Marcuse als ausserordentlicher Professor. Einst hatte er zusammen mit Max Horkheimer und Theodor W. Adorno am Frankfurter Institut für Sozialforschung gearbeitet, von wo er nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ins amerikanische Exil vertrieben worden war. Seine Schriften gaben, zusammen mit denjenigen Adornos und Horkheimers, die wohl entscheidenden Impulse für die Entstehung der studentischen Neuen Linken in Deutschland und in der Schweiz. Aufgrund seiner Beobachtungen in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg stellte Marcuse die These auf, nicht mehr die Arbeiterklasse, sondern die neuen sozialen Bewegungen, etwa die Antikriegsbewegung, die Bürgerrechtsbewegung, die Jugendbewegung und speziell die Studentenbewegung, bildeten die aktuellen revolutionären Kräfte in der Gesellschaft. Ihre besonderen Merkmale sah er in ihrem Spontaneismus und Anti-autoritarismus.





Hans Heinz Holz (stehend mit Mikrofon) spricht zu den Anwesenden.
Rechts neben ihm Prof. Michael Theunissen und im Vordergrund Dritter von links
Prof. Walther Hofer. – *National-Zeitung Basel* Nr. 571 (1970), 3.

3. Radikalisierung im Jahr 1968

Die praktische Bewährungsprobe für die Neue Linke kam mit der Studentenrevolte des Jahres 1968. Deshalb sprach man im Nachhinein von der 68er-Bewegung. Aus heutiger Sicht kann man sagen: Die Neue Linke war ein Teil der 68er-Bewegung, aber nicht alle Achtundsechziger gehörten zur Neuen Linken, denn viele von ihnen befassten sich kaum mit politischen Theorien, fühlten sich vielmehr spontan aufgehoben in einer Bewegung, die sie eher als kulturelle denn als politische empfanden.

Bei der Radikalisierung der Neuen Linken spielte der Vietnamkrieg eine entscheidende Rolle. Die weltweite Kritik an der Kriegführung der US-Armee gewann durch die sogenannte Tet-Offensive im Januar 1968 an Schwung. Überall wurden Solidaritätsdemonstrationen organisiert. In Deutschland spielte einmal mehr der charismatische Berliner Studentenführer Rudi Dutschke eine herausragende Rolle. Was er sagte, wurde auch von den radikalen Linken in der Schweiz mit Interesse zur Kenntnis genommen. Der Vorstand des FP wollte seine Ideen aus erster Hand kennenlernen und lud ihn zu einem Vortrag nach Bern ein. Dutschke war ein vielbeschäftigter Vortragsredner, und es war schwierig, einen Termin zu finden. In Koordination mit der FSZ konnte der Anlass schliesslich organisiert werden; er sollte in der Woche nach Ostern stattfinden. Doch am Gründonnerstag, den 11. April 1968, schoss ein aufgeetzter und in rechtsextremen Kreisen verkehrender junger Mann namens Josef Bachmann auf Rudi Dutschke, der mit schweren Kopfverletzungen ins Spital eingeliefert wurde. Das FP musste den geplanten Vortrag absagen. Entsprechend der Wichtigkeit des Ereignisses beschloss der FP-Vorstand, ein Communiqué zu verfassen und an die Presseagenturen, an die grossen Zeitungen, an Radio und Fernsehen zu verschicken. Darin beschuldigte er das gesamte «Establishment»,¹¹ die legitime Studentenbewegung ersticken zu wollen, und schloss mit dem Aufruf, auch nach den Schüssen auf Dutschke in seinem Sinn mutig weiterzukämpfen. Da am nächsten Tag Karfreitag war und das lange Osterwochenende folgte, wurde das Communiqué erst am folgenden Dienstag in verschiedenen Tageszeitungen publiziert.

Der FP-Vorstand lud zu einer Sitzung ein, um die Lage zu besprechen. Zu dem Häufchen der bisherigen FP-Mitglieder gesellten sich erstmals viele Neue, die auch Mitglieder werden wollten. Die gewalttätigen Reaktionen der Berliner Studentenbewegung auf das Attentat («Osterunruhen») wurden diskutiert. Sollten auch hier Demonstrationen oder noch radikalere Aktionen durchgeführt werden? Gemässigte Mitglieder des FP mahnten, Bern sei nicht Berlin. Es sei

klüger, sich vorerst auf die Universität zu beschränken. Die Schüsse auf Dutschke hätten bei manchen Professoren Verunsicherung ausgelöst, und das müsse man ausnützen. U.W., Germanistikstudent und Redaktor der Studentenzeitung *Berner Student*, schlug vor, in allen Vorlesungen Diskussion zu verlangen und nach dem kritischen Gehalt oder der gesellschaftlichen Relevanz der jeweiligen Veranstaltung zu fragen. Rein affirmative Wissenschaft könne man sich nicht mehr leisten, und das müsse jetzt ein für alle Mal deutlich gemacht werden. Die Vorlesungskritik sei ein ausgezeichnetes Instrument der Bewusstseinsbildung.¹²

In den folgenden Tagen stellten die FP-Mitglieder in den Lehrveranstaltungen kritische Fragen. Zum Teil gelang es ihnen, die Vorlesungen in politische Diskussionen umzufunktionieren. Manche Professoren wehrten sich kaum dagegen. Einige verliessen augenblicklich den Hörsaal, wenn die FP-Leute ihre Absicht ankündigten, andere hörten den Ausführungen der Störer zu und waren auch bereit, Fragen zu beantworten. Der Pädagogikprofessor Jakob Robert Schmid überliess das Katheder widerstandslos einem Studenten. Meistens dauerte es aber nicht lange, bis einige der anwesenden Studierenden zu murren begannen und energisch nach der ordentlichen Vorlesung verlangten, weil sie ihre Zeit nicht mit ideologischem Geplänkel vertun wollten.

Die Aktion «Vorlesungskritik» war insofern ein Erfolg, als einzelne Professoren sich danach ernsthaft fragten, ob sie ihren Wissenschaftsbegriff noch aufrechterhalten könnten. Sie schienen bereit zu sein, ihre Vorlesungen grundsätzlich zu überdenken und nötigenfalls zu überarbeiten. Es zeigte sich aber, dass solche Vorsätze nur eine spontane Reaktion auf die Aktion der linksradikalen Studierenden waren. Als es der Polizei gelang, die Studentenrevolte in Deutschland mithilfe von Gummiknüppeln, Tränengas und Wasserwerfern zu unterdrücken, glaubten die Professoren, die bisherige Ordnung sei wiederhergestellt und ihre Vorlesungsmanuskripte seien weiterhin brauchbar. Zwar wurden sie noch einmal überrascht, als im Mai die Studentenunruhen in Paris ausbrachen, aber diesmal blieben sie fest und waren überzeugt, de Gaulle werde es sicher gelingen, der Lage bald Herr zu werden.

Ende April 1968 bekam das FP Gelegenheit, in der Berner Tageszeitung *Der Bund* seine Ziele ausführlich darzustellen: Die Studierenden sollten endlich aus ihrer passiven Rolle als Vorlesungsbesucher befreit und in ihrem kreativen Denken gefördert werden, schrieben die FP-Leute. Die Mobilität im Berufsleben stelle ganz neue Anforderungen an die Intelligenz, und deshalb müssten die Studierenden vor allem kritisches Denken lernen, ein Denken auch, das über die Grenzen ihres engeren Fachgebiets hinausreiche. Dabei würden sie erkennen,

«dass jedes noch so theoretische wissenschaftliche Handeln in unserem verwissenschaftlichten Leben unwillkürlich praktische Auswirkungen hat». Das Ideal der wertfreien Wissenschaft sei längst überholt und zur puren Ideologie verkommen. Es gehe nicht mehr an, dass sich der Wissenschaftler mit Berufung auf Wertfreiheit jeglicher Verantwortung für die menschliche Gesellschaft entschlage und seine Arbeit widerspruchsfrei in den Dienst der Herrschenden stelle, und zwar auch dann, wenn diese «die Humanität» verrieten und wissenschaftliche Erkenntnisse exklusiv für ihre eigenen Interessen missbrauchten. Deshalb sei ein Umdenken im Sinn einer bewussten Wahrnehmung politischer Verantwortung dringend notwendig.¹³

Zur Frage der politischen Gewalt in der Demokratie bemerkte das FP im *Bund*-Artikel, wenn Gewaltanwendung von unten in Diktaturstaaten durchaus berechtigt sei, so stelle sich die Frage, ob sie nicht auch in den autoritär erstarrten westlichen Demokratien unter Umständen erlaubt sei. An sich handle es sich bei dieser vor allem in Deutschland viel diskutierten Frage um kein relevantes Problem, denn nicht die Linke sei gewalttätig, sondern der Staat: «In Deutschland ist Gewalt noch jedes Mal von der Staatsmacht ausgeübt worden. Zum ersten Mal wurden am 2. Juni 1967 vor der Berliner Oper friedliche Demonstranten von der Polizei eingekesselt und niedergeknüppelt, wobei auch ein tödlicher Schuss fiel. Ähnliche Brutalitäten haben sich seitdem wiederholt. – Für die Studierenden fragt es sich, welchen Argumenten eine Macht zugänglich ist, die sie zusammenprügeln lässt.» Man müsse zwischen «Gewalt gegen Sachen» und «Gewalt gegen Personen» unterscheiden. «Niemals haben deutsche Studenten Gewalt gegen Personen befürwortet – Gewalt gegen Sachen ist etwas grundsätzlich Anderes. Sie kann als Protest verstanden werden gegen Mächte, mit denen zu reden nicht mehr möglich ist.»¹⁴ – Damit tönte das FP zumindest die Möglichkeit an, dass sich auch hierzulande linke Studenten nicht in jedem Fall zur Gewaltlosigkeit bekennen würden.

4. Generalstreik 1918 und Streik in Stabio 1970

Wichtig für das politische Bewusstsein der Neuen Linken in der Schweiz war die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und speziell mit dem Landesgeneralstreik vom November 1918, der sich 1968 zum fünfzigsten Mal jährte. Erstmals konnten die darauf bezüglichen Akten im Bundesarchiv eingesehen werden, und es erschienen zwei gut dokumentierte Abhandlungen, die eine vom Aargauer Historiker Willi Gautschi, die andere von dem mit der

Gewerkschaftsbewegung verbundenen Publizisten Paul Schmid Ammann.¹⁵ Beide wurden in den Medien ausführlich besprochen. An der Universität Bern befassten sich die Mitglieder des FP mit den beiden Publikationen und speziell mit dem Thema «Generalstreik». Das Jahr 1918, in dem der Erste Weltkrieg zu Ende ging, in Deutschland der Kaiser gestürzt und die Republik ausgerufen wurde, verstanden sie als Jahr der gescheiterten Revolution. Sie stellten die Frage, was denn 1918 schiefgelaufen sei, weshalb die Arbeiterschaft den Umsturz nicht zustande gebracht hatte, welche «Fehler» die traditionelle Arbeiterbewegung gemacht habe. Der Rückblick auf 1918 war für sie ein Anknüpfen an der Tradition der schweizerischen Arbeiterbewegung, deren revolutionärer Kern es neu zu entdecken gelte. War es nicht vielleicht doch möglich, von den neu-linken Vorstellungen Marcuses wegzukommen und wieder an der marxistischen Klassenkampfidée anzuknüpfen?

Rudi Dutschke hatte schon 1966 eine *Ausgewählte und kommentierte Bibliographie des revolutionären Sozialismus von K. Marx bis in die Gegenwart* veröffentlicht und darin auf den revolutionären Spontaneismus zu Beginn der Russischen Revolution, die Bildung von Räten und Fabrikkomitees hingewiesen, auf eine Bewegung, die zuerst von Lenin unterstützt, dann aber bekämpft worden war. Dieser Spontaneismus, dem vor allem Rosa Luxemburg so viel Bedeutung zugemessen habe, könne den Weg zu einem echten, nicht von diktatorischen Parteistrukturen vereinnahmten Sozialismus weisen.¹⁶ Mithilfe dieses Gedankens verband er die Ideen der Neuen Linken mit denjenigen der traditionellen Arbeiterbewegung. Das wurde von der Neuen Linken in Bern mit Interesse aufgenommen.

Erich Gruner, Professor für Sozialgeschichte und Soziologie der schweizerischen Politik, der 1968 eine grosse Untersuchung zur Geschichte der Arbeiterschaft in der Schweiz im 19. Jahrhundert veröffentlichte,¹⁷ kündigte für das Sommersemester 1969 ein Seminar über den schweizerischen Landesstreik an. Eine im Rahmen des FP entstandene Arbeitsgruppe bereitete sich schon seit November 1968 auf das Seminar vor, indem sie in autonomen Lesezirkeln die Lektüre einschlägiger Schriften zur Massenstreiktheorie (Rosa Luxemburg, Robert Grimm, Lenin) organisierte.¹⁸ In dem Zusammenhang ist auch Gruners damaliger Assistent Hans-Ulrich Jost zu erwähnen. Er hatte beim Soziologen Urs Jäggi studiert und der Vereinigung progressive Hochschule VPH angehört, einer Vorläuferorganisation des FP. Als Erster forschte er im Umfeld des schweizerischen Landesstreiks weiter. Mit einer Arbeit über den Linksradikalismus in der Schweiz in der Zeit des Ersten Weltkriegs promovierte er, und 1977 schob

er eine Untersuchung des Linksradikalismus in der Schweiz in den Jahren 1919 bis 1921 nach.¹⁹

Die FP-Mitglieder wollten es nicht bei theoretischer Auseinandersetzung mit der einstigen Arbeiterbewegung bewenden lassen. Aktuelle Arbeitskonflikte sollten aufgegriffen, analysiert und öffentlich gemacht werden. Streiks, die damals sehr selten waren, sollten solidarisch begleitet werden. Ein derartiger Streik ereignete sich im Frühjahr 1970 in der Schuhfabrik *Savoy* in Stabio, einer Tochterfirma von *Bally*. Einige Tessiner Studentinnen und Studenten, die dem FP nahestanden, wollten an der Universität eine Geldsammlung für die Streikenden durchführen und ersuchten um eine entsprechende Bewilligung. Der Rektor verweigerte dies, und der Universitätssekretär begründete das faktische Verbot damit, dass eine solche Aktion «zu weit führe». Am nächsten Tag verteilte die hauptsächlich aus FP-Mitgliedern bestehende *Basisgruppe Universität* ein Flugblatt, in dem sie gegen das Verbot des Rektors protestierte und feststellte, dieser mache sich zum Verbündeten der *Bally*-Direktion. Gleichzeitig führte sie eine Geldsammlung in den Korridoren des Hauptgebäudes durch. Rektor Müller erschien persönlich und forderte dazu auf, die Aktion sofort einzustellen. Die Studierenden kamen dieser Aufforderung nicht nach und brachten bis zum Abend eine beträchtliche Geldsumme zusammen.

Der Rektor hatte die Namen von zwei Studierenden notiert, die er für die Rädelsführer hielt. Am 25. Mai erhielt der Präsident des FP einen eingeschriebenen Brief, in dem er ultimativ aufgefordert wurde, bis zum 27. Mai eine Liste der Verantwortlichen für die Aktion abzuliefern, ansonsten werde er die zwei von ihm Notierten zur Verantwortung ziehen. Die *Basisgruppe Universität* liess daraufhin Unterschriftenbogen zirkulieren, auf denen sich jeder Studierende als Verantwortlicher eintragen konnte. Über 200 Studierende taten dies, um so die disziplinarische Bestrafung einzelner «Rädelsführer» zu verhindern. Der Rektor versuchte im Gespräch, die Mitglieder der Basisgruppe zu überzeugen, dass es feige sei, wenn sich die Verantwortlichen hinter den Namen auf den Unterschriftenbogen versteckten. Er bekam die für das Denken der linksradikalen Aktivistinnen und Aktivisten bezeichnende Antwort, es handle sich hier nicht um ein moralisches Problem, sondern um einen politischen Kampf.²⁰

Am 1. Juni ging die *Basisgruppe Universität* einen Schritt weiter: Auf Flugblättern und Plakaten bestritt sie grundsätzlich das Hausrecht des Rektors, das bestehende Disziplinarrecht und die Institution des Rektorats, weil die Studierenden dabei ja kein Mitbestimmungsrecht hätten und keinerlei Einfluss ausüben könnten. Der Senatsausschuss wollte nun jeden und jede der

200, die sich als verantwortlich bezeichnet hatten, einzeln vorladen. Die Studierenden verhinderten das am 2. Juni mit einem gemeinsamen «Go-in» in die Sitzung des Senatsausschusses. In der Folge beschränkte sich Rektor Müller mit einem Verweis, den er den zwei «Rädelsführern» zuschickte. Einer der beiden retournierte das Papier umgehend und wurde darauf von der Liste der Studierenden gestrichen.

In Bezug auf den Arbeitskampf in Stabio bewirkte die Aktion an der Universität Bern nicht viel. Die Mitglieder der *Basisgruppe Universität* hatten auch nie den direkten Kontakt zu den Streikenden gesucht. Sie interessierten sich vor allem für die Frage, was an der Universität erlaubt sei und was nicht beziehungsweise wer darüber entscheiden konnte. Mit dieser Frage lösten sie zumindest beim Rektor einen gewissen Denkprozess aus. Er schlug vor, bei künftigen ähnlichen Problemen eine Schlichtungskommission einzusetzen. Bei seinen Kollegen fand diese Idee kaum Unterstützung. In seinem Jahresbericht stellte er rückblickend fest, «dass ich im repressiven Teil meiner Amtstätigkeit, bei der Abwehr extremistischer Provokationen, mehr und treuere Gefolgschaft erhalten und grössere Erfolge erzielt habe, als beim Versuch, Grundlagen und Bedingungen der Provokationen zu klären und dieser durch die Einsetzung von Schlichtungsorganen vorsorglich Nährboden zu entziehen».²¹

5. Das Zivilverteidigungsbuch und die Folgen

Die strammen Antikommunisten in der Schweiz wollten nicht tatenlos zusehen, wie von links her manches infrage gestellt wurde, was sie für selbstverständlich hielten. Sie konnten mit der Unterstützung durch einflussreiche Kreise bis hin zur Landesregierung rechnen. Eine Frucht ihrer Bemühungen war das sogenannte Zivilverteidigungsbuch. Im September 1969 wurde das rostrote Büchlein, das in seiner Aufmachung dem feldgrünen Soldatenbuch exakt entsprach, in alle Haushaltungen der Schweiz verteilt.²² In einem Begleitbrief schrieb der katholisch-konservative Bundesrat Ludwig von Moos, Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements: «Das Buch will uns orientieren: im Hinblick auf künftige Geschehnisse, auf Prüfungen, die unsere Bevölkerung heimsuchen könnten...»²³ Im Buch selbst war von der ersten Seite an zu spüren, dass hier noch einmal auf den Punkt gebracht werden sollte, was der sogenannten Aktivdienstgeneration, also denjenigen, die in den Kriegsjahren 1939–1945 Militärdienst geleistet hatten, wichtig war. Insgesamt ging es um genau das, was die Studentenbewegung immer vehementer infrage stellte, nämlich um den

Glauben daran, dass die Nation eine unverbrüchliche Einheit bildete, dass gesellschaftliche Widersprüche sich der Frontstellung gegen den äusseren Feind unterordnen müssten, dass dieser äussere Feind seine Verbündeten im Landesinneren habe. Deshalb sei neben der militärischen auch die geistige Landesverteidigung weiterhin von zentraler Bedeutung: «Geistige Landesverteidigung heisst, uns auf uns selbst, unseren Staat und unsere Werte zu besinnen, damit wir das Vertrauen und den Glauben an unsere Aufgabe in der Welt nicht verlieren.»²⁴

In Teilen der schweizerischen Presse wurden besorgte, wütende, spöttische oder ironische Reaktionen auf das Buch veröffentlicht. Aus nonkonformistischer Sicht war es ein reaktionäres Machwerk, aus Sicht der Neuen Linken ein nur schlecht getarnter Versuch, jegliche Kritik an den aktuellen Zuständen als Propaganda des Feindes hinzustellen und so zu unterdrücken. Intellektuelle riefen dazu auf, das Büchlein an den Absender zurückzusenden. Empört stellten sie fest, dass das Polizei- und Justizdepartement sich dazu hergegeben hatte, ein derartiges Machwerk herauszugeben, obwohl es eigentlich der privaten Initiative der beiden Autoren, nämlich des Geheimdienstmajors Albert Bachmann und des Berner Universitätsprofessors Georges Grosjean, entsprang. Mit Befremden wurde auch darauf hingewiesen, dass eine lange Reihe bekannter Persönlichkeiten «dem Buch ihre Unterstützung geliehen» habe, darunter viele hohe Offiziere, Universitätsprofessoren und sogar der Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, Maurice Zermatten. Als 1970 auch noch eine französische Übersetzung des Buchs herauskam, in der noch schärfer eine antiintellektuelle Grundhaltung zum Ausdruck kam, stellten einige Schriftsteller entsetzt fest, dass der Übersetzer niemand anderes als Maurice Zermatten war.²⁵

Für die FP-Mitglieder bekam die Sache dadurch eine besondere Bedeutung, dass nicht nur Mitherausgeber Georges Grosjean, sondern auch andere Professoren der Universität Bern ihren Namen für das Zivilverteidigungsbüchlein hergegeben hatten, nämlich Walther Hofer, Peter Dürrenmatt und Fritz Marbach. Besonders der bekannte Geschichtsprofessor Hofer, der für die konservative Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB, ab 1971 SVP) im Nationalrat sass, wurde deswegen von den linksradikalen Studierenden heftig kritisiert. Das Miss-trauen gegen ihn war spätestens seit einer Nationalratsdebatte im März 1967,

Rechte Seite: Zeitgenössische Karikatur: Prof. Olof Gigon empfand die Propaganda des FP als Verunreinigung der geistigen Atmosphäre (siehe unten Brief Gigon an den Dekan, 2.12.1969). – Aus: *Weissbuch zum Fall Holz*, 9.

DER GLOBUSKRAVALLIER HOLZ und DIE UNSCHULD EINES GEISTES- WISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT



in der es um den öffentlichen Auftrag der staatlichen Monopolmedien ging, virulent geworden.²⁶ Seither galt Hofer als rechtsbürgerlicher Scharfmacher, und in den Augen der linksradikalen Studierenden hatte er seine Legitimation als Wissenschaftler weitgehend eingebüsst.

6. Theunissen, Jánoska und die Habilitation Holz

Genau in dem Moment, da von rechts her die geistige Landesverteidigung neu belebt werden sollte, stellte der deutsche Philosophieprofessor Michael Theunissen an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern den Antrag, für den in der Schweiz lebenden marxistischen Philosophen, Journalisten und ausgewiesenen Leibniz-Kenner Dr. Hans Heinz Holz sei ein Habilitationsverfahren einzuleiten. Er hoffte, dass Holz nachher einen Lehrauftrag in Bern erhalten würde, sodass er, Theunissen, der von der Gedankenwelt des deutschen Idealismus herkam, einen marxistischen Gesprächspartner bekäme, wovon er sich einen fruchtbaren philosophischen Dialog versprach. An der Fakultätssitzung vom 17. November 1969 stimmte die Fakultät mit 9 Stimmen bei 5 Enthaltungen dem Antrag zu.²⁷

Prof. Walther Hofer, geboren 1920 in Kappelen (BE), dissertierte über «Friedrich Meinecke als geschichtlicher Denker» und lehrte seit 1952 an der Freien Universität Berlin. Durch die von ihm 1957 als Fischer-Taschenbuch herausgegebene Dokumentation «Der Nationalsozialismus» wurde er einer weiteren Öffentlichkeit bekannt. Seit 1960 war er ordentlicher Professor für neuere Geschichte an der Universität Bern. 1964 bis 1979 sass er für die BGB (seit 1971 SVP) im Nationalrat.

Dr. Hans Heinz Holz, geboren 1927 in Frankfurt, geriet als 16-Jähriger in Gestapohaft. 1945 begann er sein Philosophiestudium, das er nach mehrjähriger Verzögerung mit einer von Ernst Bloch entgegengenommenen Dissertation abschloss. Er schrieb mehrere philosophische Abhandlungen, arbeitete dann als Journalist und Kulturkritiker in der Schweiz und wohnte in Zürich.

Prof. Georg Jánoska, 1924 in der Slowakei geboren, wuchs in Österreich auf, wurde mit 19 Jahren zur deutschen Wehrmacht eingezogen und geriet im Mai 1945 in britische Kriegsgefangenschaft. Seine wissenschaftliche Karriere begann in Graz. Er war danach zwei Jahre an der Technischen Hochschule in Darmstadt tätig, bevor er 1967

nach Bern berufen wurde. Hier war er wegen seiner profunden Kenntnis des Marxismus anfänglich bei den linken Studierenden sehr beliebt, bis er im Zug der Affäre Holz in die Nähe der rechtsbürgerlichen Professoren gerückt wurde.

Prof. Michael Theunissen, geboren 1932 in Berlin, war erst 35 Jahre alt, als er 1967 nach Bern berufen wurde. Er galt als linker Hegelianer mit einer Vorliebe für Religionsphilosophie. Er suchte den Dialog mit dem Marxismus und wollte deshalb Hans Heinz Holz habilitieren. Sein Einfluss auf die studentische Linke war gross. Er trug wesentlich zur Entstehung einer Neuen Linken an der Universität Bern bei.

Kurz nach dem Fakultätsbeschluss erfuhr Dekan Walter Dostal, Holz sei ein Kommunist. Er warf Theunissen vor, Holz' politische Einstellung bewusst verschwiegen zu haben. Theunissen war bereit, an der Fakultätssitzung vom 1. Dezember 1969 einen Wiedererwägungsantrag zu stellen. Nachdem er dies getan hatte, beantragte der Archäologe Hans Jucker, es sei eine Kommission einzusetzen, die vor Beginn des eigentlichen Habilitationsverfahrens die politische Einstellung von Herrn Holz abklären sollte. Dies wurde nach eingehender Diskussion abgelehnt. Das Habilitationsverfahren nahm seinen Weg.

Am 2. Dezember schrieb der Altphilologe Olof Gigon einen Brief an Dekan Dostal, in dem er davor warnte, dass ein in Bern habilitierter Marxist sozusagen zur Speerspitze des linksextremen FP werden und zur «Vergiftung der ohnehin verunreinigten geistigen Atmosphäre» beitragen könnte. Dieses Argument blieb bei den rechten Professoren nicht ungehört. Theunissen glaubte anfangs noch, die Habilitationskommission werde die bedeutende wissenschaftliche Leistung von Hans Heinz Holz anerkennen und folglich die Habilitation befürworten müssen. Auch rechnete er mit der Unterstützung seines Kollegen Georg Jánoska. Dieser wollte sich aber nicht im gleichen Mass wie Theunissen für Holz engagieren.

Olof Gigons Brief vom 2. Dezember 1969 an den Dekan der phil.-hist. Fakultät

Einen Tag nach der Fakultätssitzung, an der das Habilitationsverfahren für Hans Heinz Holz eingeleitet wurde, äusserte der Altphilologe Olof Gigon die Befürchtung, Holz könnte gemeinsame Sache mit dem FP machen:

«Ich habe es nicht für richtig gehalten, für die Prüfung der politischen Haltung von Herrn Dr. Holz eine eigene Kommission zu ernennen. Dagegen scheint es mir evident, dass

die ordentliche Habilitationskommission, die ja demnächst zu bestellen sein wird, sich mit der Gesamtheit der Publikationen von Herrn Dr. Holz befasst, also auch seiner Journalistik. [...] Zur Beruhigung unserer Superliberalen möchte ich ausdrücklich festhalten, dass es nicht darum geht, die ganz persönlichen Überzeugungen von Herrn Dr. Holz zu untersuchen. Diese sind seine Sache. Aber etwas grundsätzlich anderes ist es, wenn diese Überzeugungen an die Öffentlichkeit gebracht werden, durch Publizistik oder auch durch Teilnahme an politischen Gruppen und Vereinigungen und damit durch politische Aktivitäten nach aussen. [...] Was ich nicht will und was wohl die Mehrzahl von uns nicht wollen, ist, dass Herr Dr. Holz drei Wochen nach seiner Habilitation hier zum Ehrenmitglied des Forum Politicum ernannt wird. Das würde ihn unfehlbar zum Gefangenen des Forum Politicum machen und zwar in zwei Richtungen: Er müsste mit seinem Namen und seiner Stellung die höchst fragwürdigen Aktivitäten des Forum Politicum decken. Er könnte es auch nicht verhindern, dass das Forum Politicum mit der diesen Leuten eigenen Lautstärke fordert, dass er sofort zum Professor gemacht werde. Die Vergiftung der ohnehin verunreinigten geistigen Atmosphäre bei uns, die das zur Folge hätte, wäre höchst bedenklich und durchaus unerwünscht.»

Nachweis: *Weissbuch zum Fall Holz*, 6.

Nachdem Holz Anfang 1970 seine Habilitationsschrift eingereicht hatte, schrieben Theunissen und Jánoska dazu ihre Gutachten. Beide empfahlen die Habilitationsschrift zur Annahme. Jánoska machte allerdings so schwerwiegende fachliche Einwände, dass die rechten Professoren sich bei ihrem Widerstand gegen Holz auf seine Kritik stützen konnten. Dazu kam, dass Gigon als philosophiekundiger Altphilologe aus eigenem Antrieb «Anmerkungen» zu den Arbeiten von Holz schrieb, die dann in den Rang eines dritten Gutachtens erhoben wurden, sodass nun auch ein eindeutig negatives und die Habilitation ablehnendes Gutachten vorlag.

Theunissen kämpfte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für Annahme der Habilitationsschrift und war enttäuscht, dass Jánoska ihn nicht vorbehaltlos unterstützte. Er vermutete, dass dieser durch einen Brief von Professor Gottfried Martin in Bonn und einen zweiten Brief von Professor Karl Schlechta in Darmstadt beeinflusst worden sei und sich nun nicht mehr unbefangen äussern könne. Deshalb habe er ein doppelbödiges Gutachten verfasst, in dem er einerseits die Habilitationsschrift scharf kritisiere, sie aber andererseits trotzdem zur Annahme empfehle. Für Jánoska waren solche Verdächtigungen verletzend. Das Verhältnis zwischen den beiden Professoren war schwer gestört.

7. Stalinismusvorwurf gegen Holz

Interna aus dem Philosophischen Seminar gelangten an die studentischen Vertreter und Vertreterinnen in den verschiedenen Gremien der phil.-hist. Fakultät. Da genau zu diesem Zeitpunkt um die Revision des Universitätsgesetzes aus dem Jahr 1954 gerungen wurde, nahm die phil.-hist. Studentenschaft, die schon lange mehr Mitsprache oder Mitbestimmung an der Uni forderte, und zwar auch bei Habilitationen und Berufungen von Professoren, den Fall Holz als Exempel für die Wichtigkeit und Richtigkeit ihrer Forderung.²⁸ Sie startete eine Kampagne, durch welche die Professoren der Fakultät und namentlich der Dekan unter Druck gerieten. Für das Studienjahr 1970/71 war der Historiker Ulrich Im Hof als Nachfolger von Walter Dostal zum Dekan gewählt worden.

Nachdem die Gutachten zu Holz' Habilitationsschrift fertiggestellt waren, fand am 12. Juni 1970 die Sitzung der Habilitationskommission statt. Vorsitzender war Dekan Im Hof. Kommissionsmitglied Walther Hofer war inzwischen zur Auffassung gelangt, Holz sei ein gefährlicher Marxist-Leninist.²⁹ Die Habilitationskommission diskutierte gemäss seinem und Gigons Wunsch nicht nur über die Frage der Wissenschaftlichkeit der Habilitationsschrift, sondern auch über die politische Haltung Holz', wie sie aus diversen Zeitungsartikeln herauszulesen war. Jánoska war krankheitshalber abwesend. Theunissen kämpfte wie ein Löwe, brachte aber keine Mehrheit für die Habilitation zustande. Da sich die Kommission nicht dem Vorwurf aussetzen wollte, es gehe ihr mehr um Politik als um Wissenschaft, beschloss sie, vorläufig keinen Beschluss zu fassen, sondern Holz die Gelegenheit zu geben, seine wissenschaftliche Qualifikation in drei öffentlichen Vorträgen an der Universität unter Beweis zu stellen. Diese Vorträge fanden im Oktober und November 1970 statt.

Kurz vor Beginn der Vortragsreihe sahen sich die rechten Professoren durch einen im *Tages-Anzeiger-Magazin* veröffentlichten Bericht von Arnold Künzli über die marxistische Sommerschule auf der jugoslawischen Insel Korcula in ihren Befürchtungen bestätigt.³⁰ Künzli, Publizist und Privatdozent für politische Philosophie an der Universität Basel, erwähnte mehrfach die Rolle, die Holz in Korcula gespielt hatte.³¹ Das Thema der Sommerschule 1970 war «Hegel in unserer Zeit». Prominentester Gast war der bereits 85-jährige Ernst Bloch. Erstmals nahmen auch viele junge Leute teil. Einigen linksradikalen Studierenden aus Deutschland gelang es, einen kleinen Aufstand gegen die Organisatoren zu inszenieren und die Veranstaltung zu einer Plattform für die ihnen wichtig scheinenden Themen zu machen. Holz stand gemäss Künzlis Bericht in engem Kontakt

mit diesen Studierenden. Von jugoslawischer Seite wurde die Befürchtung geäussert, die jungen Leute, die selber keine direkten Erfahrungen mit Stalins Gewalt-herrschaft und mit den Folgen des Stalinismus gemacht hätten, könnten sich dazu hinreissen lassen, einen neostalinistischen Dogmatismus zu propagieren.

Einen Monat nach dem Erscheinen des Berichts über das Korcula-Seminar kam NZZ-Redaktor Walter Schiesser im Zusammenhang mit der Habilitation Holz darauf zurück. Unter dem Titel «Habitationsstreit an der Universität Bern» nahm er Bezug auf eine bestimmte Passage in Künzlis Artikel und kommentierte ihn so: «Im Bericht Künzlis erscheint Holz als doktrinärer Marxist, mit einer offenkundigen Tendenz, die Bürokratie, das heisst die unter Stalin endgültig installierte und seither in Osteuropa nie wieder abgebaute Diktatur, als notwendig zu rechtfertigen.»³² In anderen Zeitungen wurde Holz gar direkt mit dem Stalinismus in Verbindung gebracht.³³ Die Gegner der Habilitation Holz reichten die diversen Artikel herum und trugen so dazu bei, dass sich der Stalinismus-Verdacht gegen Holz verfestigte. Künzli, der selbst in Korcula gewesen war, hatte keineswegs die Absicht gehabt, Einfluss auf das Habilitationsverfahren in Bern zu nehmen, und er war selbst überrascht, als er erfuhr, was sein Artikel bewirkte. In einem Artikel in der *National-Zeitung* kam er auf seinen Magazin-Artikel zurück. Unter dem Titel «Ist Hans Heinz Holz ein Stalinist?» präzisierte er seine vorherigen Aussagen und kam zum Schluss: «Holz ist kein Stalinist.»³⁴ Der einmal gesäte Verdacht liess sich dadurch aber nicht beseitigen.

8. «Arroganz der Dummheit»

Holz, dem viel an seiner Habilitation lag, hielt die geforderten Vorträge über Leibniz an der Universität Bern. Schon nach dem ersten Vortrag am 28. Oktober 1970 zeigte sich, dass er damit wohl keinen Stimmungsumschwung bewirken konnte. Theunissen war zunehmend isoliert. Er begann, sich ernsthaft einen Weggang von Bern zu überlegen. 1971 sollte er tatsächlich einem Ruf nach Heidelberg folgen, was aber Ende Oktober 1970 noch nicht entschieden war. Die Studierenden am Philosophischen Seminar machten sich Sorgen. Sie wollten Theunissen in Bern behalten und engagierten sich vor allem deswegen sehr stark für die Habilitation Holz. Für den Vorstand der phil.-hist. Studentenschaft bekam der «Fall Holz» exemplarische Bedeutung für die studentische Forderung nach Mitbestimmung. Nachdem er von einigen FP-Leuten intensiv bearbeitet worden war, setzte er gezielt das Mittel der Provokation ein. Am 5. November 1970 liess er an der Universität ein Flugblatt mit dem Titel «Arroganz der Dummheit» verteilen.

Das provozierende Flugblatt

Am 5. November 1970 verteilten linke Aktivistinnen und Aktivisten an der Uni Bern ein Flugblatt folgenden Inhalts:

«*Die Arroganz der Dummheit* – oder:

Sachverstand & Politik in der Habilitationsfrage H. H. Holz.

Wissenschaftler pflegen den Anspruch zu erheben, ihre Entscheidungen auf vernünftige Argumente zu gründen. Darum, sagen sie, können sie die Studenten nicht mitreden lassen, wenn über die wissenschaftliche Qualifikation junger Kollegen entschieden wird: Habilitationen bespricht die phil.-hist. Fakultät hinter geschlossenen Türen. – Zum Beispiel, als Dr. Hans Heinz Holz sich um die Habilitation im Fach Philosophie bewarb.

Hans Heinz Holz ist Verfasser wichtiger Bücher über Leibniz und Hegel, Kleist, Sartre, Marcuse und über Probleme der Sprachphilosophie. Er hat in Fachzeitschriften seit der Mitte der Fünfzigerjahre eine Reihe bedeutender Aufsätze veröffentlicht. Ernst Bloch, einer der grössten Philosophen dieses Jahrhunderts, hat ihn summa cum laude promoviert. – Einer akademischen Tätigkeit hätte eigentlich nichts im Wege zu stehen brauchen. Nur: Holz ist Marxist (schon die Nazis hatten den sechzehnjährigen Gymnasiasten ins KZ gesperrt), und das genügte dann in der Zeit des kalten Kriegs, um ihn als Professor «untragbar» zu machen.

Auch in Bern: Einige Fakultätsmitglieder waren von Anfang an entschlossen, die Habilitation zu verhindern. Zunächst beantragte Walther Hofer, eine Kommission zu bilden, die die politische Gesinnung Holz' ausschnüffeln sollte. Das wurde von der Fakultät knapp abgelehnt. So verlegten sich die Gegner Holz' darauf, in seinen Werken fachliche Mängel zu entdecken. Dass beide Vertreter des Faches Philosophie (Theunissen und Jánoska) die Habilitation befürwortend begutachteten, focht die Hobby-Philosophen unter ihren Kollegen wenig an.

Schliesslich wurden auf den Beginn des Wintersemesters drei Vorträge angesetzt, aufgrund derer sich die Professoren eine endgültige Meinung bilden sollten. Diese stand jedoch bereits fest: Sie wollten ihn durchfallen lassen.

Nach dem ersten Probevortrag vom 28. Oktober erhob zum Beispiel Professor Hüttlinger, seines Zeichens Kunstgeschichtler, Einwände, die durch Holz' Referat vorweg gegenstandslos gemacht worden waren. Vor der Inkompetenz der Hüttlingers brauchte Holz als Philosoph sich nicht zu fürchten. Wohl aber als Habilitand. Denn die Hüttlingers haben die Macht, die akademische Laufbahn eines Gelehrten, und wäre es der grösste Denker aller Zeiten, zu verhindern, wenn er ihnen nicht in den Kram passt.

Ihre «fachlichen» Bedenken sind verlogen; haben sie doch jahrelang jeden habilitiert,

wenn er nur über eine ausreichende Professorenlobby verfügt (gerade auch im Fach Philosophie).

Dürfen wir uns weiterhin von den Machtinteressen einer Professorenclique bevormunden lassen??

Bilden wir uns selber ein Urteil über Holz – und über seine Gegner! Lest seine Bücher! Kommt massenhaft zu den Probevorträgen! [...]

Studentenschaft der phil.-hist. Fakultät, der Vorstand»

Nachweis: *Weissbuch zum Fall Holz*, 203.

Von Ferne erinnert dieses Berner Flugblatt von 1970 an das berühmte «Fachidioten-Flugblatt», das am 26. November 1966 von einem *Provisorischen Komitee zur Vorbereitung einer studentischen Selbstorganisation* an der Freien Universität (FU) Berlin verteilt worden war. Es ging damals um die Studienreform an der FU, die der *Allgemeine Studentenausschuss* (AStA) heftig kritisierte. FU-Rektor Hans Joachim Lieber war bereit zu einem Gespräch mit den Studierenden, doch ein paar «Maoisten», die für die «Selbstorganisation der Massen» eintraten, sprengten die Veranstaltung, indem sie das Mikrofon an sich rissen und ihr Flugblatt vorlasen. Darin stand der Satz: «Wenn wir uns weigern, uns von professoralen Fachidioten zu Fachidioten ausbilden zu lassen, bezahlen wir mit dem Risiko, das Studium ohne Abschluss beenden zu müssen.»³⁵ Der Begriff des professoralen Fachidioten wurde danach Allgemeingut an deutschen und schweizerischen Universitäten, die neulinken Studierenden brauchten ihn ganz selbstverständlich, und zwar in dem Sinn, dass die Professoren – ausser denjenigen, die sich selbst zur Linken zählten – ihr Fach als «Idioten» (von griechisch *idiotes* = Privatmann), also in ihrem persönlichen Interesse und nicht im Dienst der Allgemeinheit betrieben. Diese Haltung gegenüber der Professorenschaft verschaffte den neulinken Studierenden ihr Selbstbewusstsein, das ihnen gestattete, bei Gelegenheit äusserst arrogant gegenüber ihren Lehrern aufzutreten, die sie ihrerseits als arrogant bezeichneten. Studentische Arroganz wurde quasi als Kampfmittel gegen die professorale Arroganz betrachtet, als Antiarroganz, so wie Gewalt unter Umständen als Gegengewalt gerechtfertigt werden konnte.

Der Flugblatt-Titel «Arroganz der Dummheit» hatte zur Folge, dass die Mitglieder der Habilitationskommission, die sich verunglimpft fühlten, geschlossen aus der Kommission austraten – mit der einzigen Ausnahme von Michael Theunissen. Die Fakultät vertrat nun die Meinung, falls Theunissen einem Ruf an eine

deutsche Universität folgen würde, könne man die Habilitation Holz sistieren, und zwar mit dem Argument, man wolle es fairerweise Theunissens Nachfolger überlassen, ob er diese Habilitation unterstützen wolle. Diese «elegante Lösung» des Falls Holz wurde dann aber dadurch verunmöglicht, dass die linken Studierenden Druck aufsetzten und zusammen mit Theunissen die Habilitation durchdrücken wollten.

Wie konnte die Fakultät aus der Sackgasse herausfinden? Ein Fakultätsausschuss bekam den Auftrag, bis zum 26. November einen Bericht zu verfassen, in dem die Probleme und Widersprüche rund um die Habilitation aufgezeigt würden.³⁶ Dieser Bericht war zwar mit dem Vermerk «vertraulich» bezeichnet, aber die Ausschussmitglieder selbst empfahlen der Fakultät, den Bericht allen Seminaren und Instituten zuzustellen. Noch bevor er der Fakultät vorgelegt wurde, vervielfältigten ihn die Linksaktivisten und verkauften ihn für einen Franken an der Universität. Damit war Öffentlichkeit hergestellt und es gelang, eine bis dahin nie dagewesene Transparenz in einem Habilitationsverfahren herbeizuführen. Nach kurzer Bedenkzeit rafften sich die zurückgetretenen Mitglieder der Habilitationskommission dazu auf, der Kommission wieder beizutreten, um in absehbarer Zeit einen Entscheid für oder gegen die Habilitation zu treffen.

Die Fachschaft des Philosophischen Seminars nahm den Bericht des Fakultätsausschusses zum Anlass, eine für alle Studierenden und Dozierenden sowie für weitere Interessierte offene Anhörung zum Fall Holz zu verlangen. Die Studentenschaft der phil.-hist. Fakultät nahm das Anliegen auf und kündigte ein Hearing an, das noch vor der zweiten Sitzung der Habilitationskommission durchgeführt werden sollte. Sie lud speziell die Mitglieder des Fakultätsausschusses, die zurückgetretenen und dann wieder eingetretenen Mitglieder der Habilitationskommission sowie Hans Heinz Holz ein. Einige Studierende und Assistenten bereiteten zusammen mit Theunissen den Ablauf minutiös vor. Es wurde festgelegt, was von wem zur Sprache gebracht werden sollte. Dabei ging es in erster Linie darum, Holz und Theunissen die Stichworte zu liefern, damit sie ihre Argumente vorbringen und die Gegner der Habilitation in die Enge treiben konnten. Auch die zwiespältige Haltung Jánoskas sollte aufgedeckt werden.

9. Das Holz-Hearing vom 9. Dezember 1970

Es war ein denkwürdiger Anlass, der am Abend des 9. Dezember 1970 an der Universität Bern stattfand. Die Aula war überfüllt; viele hatten keinen Sitzplatz mehr gefunden. Vorne auf dem Podium sassen als Gesprächsleiter Adrian

Hadorn, Assistent am germanistischen Seminar, und die Doktorandin Elsbeth Schild. Die Professoren Holz, Theunissen, Jánoska und Hofer als Protagonisten des Abends sassen ihnen gegenüber in den ersten Zuhörerreihen. Auch die Studierenden, die sich auf das Hearing vorbereitet hatten und die ihre Fragen stellen oder ihre Meinung kundtun wollten, sassen möglichst weit vorn. Ein Tonbandgerät registrierte die Voten, soweit sie ins Mikrofon der Gesprächsleitung oder in das im Saal herumgereichte Mikrofon gesprochen wurden.

Karl Christoph Gerber, Student der Philosophie und FP-Mitglied, eröffnete die Versammlung im Namen des Vorstands der phil.-hist. Studentenschaft. Er gab von Anfang an den Ton vor, der zwischen Sachlichkeit und Polemik schwankte. Zunächst teilte er mit, die Fakultät habe die Schweigepflicht in Bezug auf die Habilitation von Hans Heinz Holz aufgehoben, sodass es den Mitgliedern der Habilitationskommission und des Fakultätsausschusses juristisch gesehen möglich sei, über alles offen zu reden. Dann schoss er einen ersten rhetorischen Pfeil gegen die rechten Professoren ab: «Die Entbindung von Pflichten war aber offenbar nicht bei allen zum Hearing Eingeladenen der Anstoss zur Wahrnehmung und Wahrmachung des von Herrn Holz in der ›Nationalzeitung‹ zitierten Kantischen Wahlspruchs, der da heisst: ›Hab Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!‹ Aufklärung scheint somit bei den Betreffenden nicht mehr möglich zu sein. Zum Teil tritt Lamentieren anstelle von Diskutieren.»³⁷

Adrian Hadorn gab drei Themenkreise vor, nämlich erstens die im Bericht des Fakultätsausschusses enthaltenen Widersprüche und Unklarheiten, zweitens die wissenschaftliche Qualifikation von Hans Heinz Holz und drittens die politischen Implikationen des Falls Holz. Im Rahmen des ersten Themenkreises versuchten nicht nur verschiedene Studierende, sondern vor allem auch Theunissen, den mit seinem doppelbödigen Gutachten in den Verdacht der Befangenheit geratenen Jánoska in die Enge zu treiben, um ihn zu einer klaren Stellungnahme für oder gegen die Habilitation Holz zu zwingen. Theunissen war wie immer korrekt in Anzug und Krawatte gekleidet, trug sein Haar kurz und streng gescheitelt, blickte sanft durch eine schwarz geränderte Brille mit dicken Gläsern und sprach zurückhaltend, fast zögernd. Er formulierte seine angriffigen Sätze sehr präzise und manchmal geradezu bissig. Der Inhalt seiner Voten stand in einem eigenartigen Kontrast zu seinem Aussehen. Sein einstiger Freund und jetziger Gegner Jánoska verkörperte einen ganz anderen Typus. Er war ein Krauskopf von gedrungener Statur und besass den Charme eines Mannes, der geistreiche Gespräche gerne mit dem Genuss eines guten Weins verbindet. Immer wieder griff er zum Mittel der Ironie, um sich die An-



Zeitgenössische Karikatur: Der brave Schweizer versucht, das Kalb daran zu hindern, sich freiwillig in die Metzgerei «Sepp Stall-In» zu begeben, getreu nach dem Motto «Nur die allerdümmsten Kälber wählen ihren Metzger selber». – Aus: Weissbuch zum Fall Holz, 72.

griffe vom Leib zu halten. Obwohl acht Jahre älter als Theunissen, wirkte er nicht so gesetzt wie dieser, sprach nicht so abwägend, sondern spontan, manchmal ein wenig überhastet, wobei seine Aussprache stark österreichisch gefärbt war.

Mehr als eine Stunde lang kreiste die Diskussion um die eigenartige Haltung Jánoskas in der Habilitationsfrage, wobei das persönliche Zerwürfnis zwischen Jánoska und Theunissen immer wieder angesprochen wurde. Der zunehmend entnervte Walther Hofer liess durch den Gesprächsleiter mitteilen, er sei nicht ans Hearing gekommen, um über Intimgeschichten und Freundschaftsverhältnisse zu reden, sondern über die grundsätzlichen Aspekte der Habilitation Holz. Theunissen beharrte auf seiner Meinung, dass Privates und Persönliches in diesem Kontext eben auch politisch seien und durchaus einbezogen werden müssten. Bei der Vorbereitung des Hearings hatte er behauptet, er könne Jánoskas Befangenheit aktenmässig belegen. Weil die zweite Vorsitzende, Elsbeth Schild, glaubte, es gebe wirklich handfeste Beweise, forderte sie ihn auf, diese vorzulegen. Theunissen war dazu nicht in der Lage. Es musste bei blossen Vermutungen bleiben. Theunissens Position schien zu wackeln.

Da meldete sich der Student C.J. zu Wort. Er war Soziologe und ein Vordenker des FP. Im Intrigenspiel um den Fall Holz sah er Theunissen als einzigen redlichen Akteur. Er stellte die Frage, was die linken Studierenden aus dem Hearing und aus der ganzen Affäre im Hinblick auf eine Zukunft (die er sich als revolutionär vorstellte!) lernen könnten. Seine Antwort: «Heute Abend können wir nur ein paar Dinge lernen, die wir uns vielleicht merken können dann, wenn wir mit mehr als nur mit Argumenten zu fechten haben werden. Ich denke, eine erste Lehre kann die sein: Wir sehen heute Abend, wie durch die Trennung von Wissenschaft und Politik, von Wissenschaft und persönlichen Problemen sich politische und persönliche Interessen durchsetzen können und vor allem wie sie verschleiert werden können.» Der Doktorand und Redaktor des *Berner Student*, U.W., doppelte nach: «In dem Augenblick, in dem es möglich ist, dass ein Gutachten oder eine Abstimmung über eine Habilitation [...] beeinflusst sein kann von der Befangenheit eines Beteiligten, eine Befangenheit, die persönliche Gründe hat, in dem Augenblick – es tut mir leid, Herr Hofer – ist das einfach eine politische Frage, die diskutiert werden muss. Und in diesem Augenblick zeigt es sich eben auch, dass vielleicht die Forderung der Studenten nach Transparenz in diesen Dingen durchaus berechtigt ist.»

10. Politik und Wissenschaft

Schliesslich verlagerte sich die Diskussion doch auf den zweiten Themenkreis, nämlich die Frage der wissenschaftlichen Qualifikation von Hans Heinz Holz. Dekan Im Hof legte dar, dass alle Mitglieder der Habilitationskommission die kontroversen Gutachten gelesen und sich auf eine befürwortende oder eine verneinende Meinung festgelegt hätten. Eine eingehende Diskussion sei deshalb praktisch unmöglich gewesen. Genau diese Blockierung der Diskussion fand Theunissen skandalös: «Wenn in einem Gremium von Universitätsleuten nichts mehr geschehen kann, als dass Meinungen gegeneinander gesetzt werden, dann verdienen diese Universitätsleute nicht, Wissenschaftler genannt zu werden.» Zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung gehöre es, dass Argumente und Gegenargumente vorgebracht und gegeneinander abgewogen werden. Bloss Meinungen seien noch keine Argumente. «Man hat in dieser Kommissionssitzung nicht eine Sekunde dafür verloren, um auf meine Gegenargumente gegen die sogenannten Argumente von Herrn Gigon einzugehen. Ich glaube, das ist ein ganz wichtiges Faktum. Zum anderen hat Herr Hofer – er wird das nicht abstreiten wollen – einen grossen Packen von Holz'schen Artikeln aus der ‹National-Zeitung› vor sich gehabt und hat ausdrücklich erklärt, dass ihn nur das interessiere.» – Hofer rief dazwischen: «Ich protestiere gegen diese Unterstellung, Herr Theunissen. Passen Sie auf, was Sie sagen!» Im Publikum erhob sich Gelächter und es wurde gepfiffen. Theunissen fuhr scheinbar ungerührt fort, er habe sehr wohl gemerkt, dass der Historiker Hofer die Leibniz-Interpretation in der Habilitationsschrift Holz als politisch motiviert und als Zeugnis von Holz's politischer Voreingenommenheit ansehe. Deshalb habe er, Theunissen, in der Sitzung der Habilitationskommission davon gesprochen, dass Holz weder einen historischen noch einen philologischen Interpretationsstil pflege. Denn es gebe neben der historischen und philologischen auch eine spezifisch philosophische Interpretation, «die von der Interessenlage, von der gut verstandenen Interessenlage der Gegenwart her einen Denker der Vergangenheit zu verstehen versuche und anders zu verstehen versuche, als er sich selbst verstanden hat». Diesen Gedankengang quittierte Hofer mit dem Zwischenruf: «Das ist auch eine schöne Dialektik!» Worauf Theunissen bestätigte: «Ich bin ein Dialektiker!»³⁸

Dekan Im Hof versuchte die Aussage Theunissens, Hofer habe sich in der Sitzung der Habilitationskommission nur für Holz' politische Haltung interessiert, dadurch zu widerlegen, dass er aus seinen Notizen zitierte, die zu belegen schienen, dass Hofer sich auch zu wissenschaftlichen Fragen geäussert habe.

Da schaltete sich der Student C.J. zum zweiten Mal ein: «Wenn man bedenkt, dass die ganze Kritik, die an diesem Habilitationsverfahren geübt wird, darauf hinausläuft, dass gesagt wird, dass hier politische Widerstände camoufliert werden als sogenannt wissenschaftliche Kritik, ist es doch recht naiv, wenn man wie der Dekan glaubt, die Tatsache, dass jemand in wissenschaftlichen Dimensionen argumentiere, beweise, dass er an Wissenschaft und nicht an Politik interessiert sei. Zudem wäre es naiv, zu erwarten, dass nun jedermann zugibt, also was ich gegen Herrn Holz habe, das ist einfach seine politische Stellung. [...] Vielmehr wird geltend gemacht, dass man Einwände gegen Holz' Habilitationsschrift oder gegen seine philosophische Position haben könne. Und das scheint mir doch ein bemerkenswerter Standpunkt. Wenn diese Fakultät auf den Mann wartet, gegen dessen Stellungnahme keine Kritik möglich ist, dann wird sie noch lange warten. [...] Mir scheint, wir sollten einmal klar sagen, welches die Argumente sind, welche gegen die Habilitation von Herrn Holz vorgebracht werden und welches deren Konsequenzen wären. Ich will eine Konsequenz nur nennen: An dieser Universität, an dieser Fakultät könnte nicht habilitiert werden ein Mann, gegen dessen philosophische Position schwerwiegende Vorwürfe zu machen sind, der politisch nachweisbar bedeutend radikaler und linksextremer ist, als Herr Holz es ist und, denke ich, auch je sein wird, ein Mann, der Stalin in einem Ausmass verteidigt hat, das meines Wissens jenes übersteigt, in dem Holz sich den Vorwurf des Stalinismus [...] gefallen lassen musste, ein Mann schliesslich, gegen dessen philosophisches System wahrscheinlich so ziemlich alle Mitglieder der philosophischen Fakultät an der Uni Bern schwerwiegende Einwände geltend machen würden [...], an dieser Universität könnte für Philosophie zum Beispiel nicht habilitiert werden – Jean-Paul Sartre!»

Dieses Votum wurde von links euphorisch beklatscht, geradezu mit Jubel aufgenommen. Was genau hatte C.J. ausdrücken wollen? Ging es ihm darum, zu zeigen, dass wegen der Kleinkariertheit der hiesigen Professorenschaft selbst eine Berühmtheit wie Sartre keine Chance auf eine Habilitation hätte? Das mochte mitspielen, und so wurde das Votum wohl mehrheitlich verstanden. Vor dem Hintergrund des politischen Diskurses, wie er zu diesem Zeitpunkt im FP geführt wurde, war es aber auch Ausdruck eines an Adornos «Negativer Dialektik» geschulten Denkens, welches das Hegelsche «Ganze» nicht als das Wahre, sondern als das Unwahre verstand. Im falschen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang gibt es nichts Richtiges, weshalb der radikale Bruch vollzogen werden muss. Zwar ist die theoretische Reflexion des gesellschaftlichen Ganzen notwendig, aber nur im Hinblick auf eine letztlich entscheidende revolutionäre

Praxis. In dieser radikalen Sicht der Dinge war es völlig gleichgültig, ob Holz habilitiert wurde oder nicht. Der Fall Holz diente einzig dazu, den bourgeoisen Wissenschaftsbetrieb an der Universität Bern als Teil des falschen Ganzen zu entlarven.

11. Idealismus und Materialismus

Diese radikale Auffassung teilten allerdings bei Weitem nicht alle in der Aula anwesenden Linken. Die meisten interessierten sich durchaus für die Frage, wer die besseren Argumente hatte – Hofer und Jánoska oder Holz und Theunissen. Es entwickelte sich eine spannende Auseinandersetzung, in der unterschiedliche philosophische Standpunkte aufleuchteten. Zwar wurde immer noch mit rhetorischen Kniffen gefochten, aber die Hauptredner verloren das Thema nicht aus den Augen. Holz, für den es um viel ging, sprach mit grossem Engagement. Seine langen und komplizierten Sätze mögen in schriftlicher Form schwerfällig wirken, waren aber mündlich vorgetragen höchst wirkungsvoll. Jedenfalls erhielt er von links immer wieder kräftigen Applaus.

Georg Jánoska betonte, was schon beinahe vergessen worden war: Er habe die Habilitation Holz befürwortet, weil sich Herr Holz durch sein Gesamtwerk als tüchtiger Philosoph ausgewiesen habe. Wie sein Kollege Theunissen habe er aber die Habilitationsschrift auch kritisiert. Sie sei nicht so gut wie andere Werke von Holz. Seine Kritik fasste Jánoska kurz so zusammen: «Ich halte es nicht für sehr sinnvoll, den Gottesbegriff durch den Begriff der dialektisch sich bewegenden Materie zu interpretieren, weil dieser Begriff der dialektisch sich bewegenden Materie ebenso problematisch ist wie der Gottesbegriff.» Die Folge einer so verstandenen Materie sei, dass die Materie sich selbst erkenne. «Und das scheint mir philosophisch eine groteske Konsequenz zu sein, die mich dazu führt, zu sagen, ich lasse diesen Begriff lieber weg.»

Darauf erwiderte Holz, Herr Jánoska sei nach eigenem Bekunden kein Leibniz-Kenner. «Ihm mag darum die Interpretation des Gottesbegriffs durch die Interpretation der dialektischen Materie ungereimt vorgekommen sein. In der Tat ist es so, dass ich glaube, es lässt sich quer durch die gesamten Leibniz-Texte, mit denen ich als Herausgeber seit über 20 Jahren umgehe und die ich gut zu kennen glaube, von den Texten der Frühzeit bis ganz *expressis verbis* in den Texten der Spätzeit, etwa im Briefwechsel mit Clark, zeigen, dass für Leibniz selbst die Materie den Begriff einer reflektierenden Substanz erfüllt, das heisst, einer Substanz, die in der Tat, wie Herr Jánoska sagt, [...] definiert wird als eine Ma-

terie, die sich selbst erkennt – wobei ich den Erkenntnisbegriff bei Leibniz nicht einführen möchte, sondern es heisst, die Substanz ist selbst eine reflektierende. Das bedeutet bei Leibniz, dass von der materiellen Substanz bis zur apperzipierenden, erkennenden Substanz des Geistes eine ontologische, substanzielle Einheit konstruiert wird, die für ihn im Begriff der *perceptio*, das heisst in einem Erkenntnisbegriff, gefasst ist. Die Kritik von Herrn Jánoska an mir beruht also einfach auf einer nicht ausreichenden Kenntnis des Leibniz'schen Systems.»

Jánoska duplizierte: «Sie wissen etwas mehr, das gebe ich gerne zu, aber was Sie jetzt gesagt haben, weiss ich auch. Ich habe in meinem Gutachten darauf hingewiesen, dass in der DDR und nicht nur in der DDR, aber sogar auch in der DDR eine Diskussion darüber geführt wurde, wie man den Materiebegriff im Marxismus-Leninismus zu verstehen habe. Da haben sich Aporien aufgestellt. Ich würde glauben, wenn man in einer Interpretation mit einem solchen Begriff arbeitet und sich noch dazu ganz offenbar auf den Marxismus beruft, in der Terminologie, dass man dann von einer solchen Diskussion Notiz nehmen sollte. Das war mein Vorwurf, Herr Holz. Sie können durchaus anderer Meinung sein. Damit, was Sie jetzt gesagt haben, haben Sie mich nicht überzeugt.»

Weil Jánoska gesagt hatte, er habe in seinem Gutachten eigentlich nichts anderes getan als Theunissen, der ja die Arbeit von Holz auch kritisiert und dennoch dessen Habilitation empfohlen habe, sah sich Theunissen veranlasst, seine Kritik an der Habilitationsschrift zu relativieren: «Ich habe die Arbeit von Herrn Holz von einer Position aus kritisiert, die ganz gewiss nicht selbstverständlicher ist als die von Herrn Holz, und zwar von einer Position, von der aus man sagen müsste: Idealismus und Materialismus sind ebenso wenig gegeneinander auszuspielen wie Idealismus und Realismus. Ich möchte in einer Art Selbstbekenntnis sagen – und so etwas sagen Philosophen immer wieder: Wir müssen jenseits von Idealismus und Materialismus ansetzen, wir müssen jenseits von Idealismus und Realismus ansetzen. Ich denke hier zum Beispiel an Husserl, über den die neueste Arbeit von Herrn Holz geht. Husserl hat sein ganzes Leben lang darauf bestanden, dass das Neuartige an seiner Philosophie die Überwindung des Gegensatzes von Idealismus und Realismus sei. Und doch haben vermutlich diejenigen Interpreten recht, die sagen, es sei Idealismus. So können Sie gegen mich sagen, und ich möchte, dass Sie das gegen mich sagen, dass ich Holz von einer Position aus kritisiert habe, die eine Möchtegern-Position ist, die bisher noch nicht mit philosophischen Mitteln wirklich erarbeitet werden konnte. Wenn Herr Holz an Leibniz gezeigt hat, dass das, was sich als Idealismus gibt, Materialismus ist, dann ist das mindestens genauso diskutabel wie die andere Meinung,

die ich dagegen gesetzt habe: hier müsse man, um näher heranzukommen, überhaupt den Gegensatz Materialismus–Idealismus fallen lassen.»

12. Interpretation oder Manipulation

Theunissen kam von diesen allgemeinen Erwägungen zurück auf die Frage, weshalb ein Grossteil der Habilitationskommission die Wissenschaftlichkeit der von Holz eingereichten Schrift bezweifelt habe. Es sei von «Manipulation» der interpretierten Leibniz-Texte die Rede gewesen. Auch Jánoska habe den Begriff gebraucht. Er, Theunissen, habe von «Überinterpretation» gesprochen. «Ich möchte aber darauf beharren, dass mein Vorwurf der Überinterpretation wesentlich verschieden ist von dem Vorwurf der Manipulation. Wenn Texte manipuliert werden, dann bedeutet das wirklich, dass man unwissenschaftlich vorgeht. [...] Demgegenüber verteidige ich das philosophische Recht einer Überinterpretation. [...] Nur bei der philosophischen Interpretation kommt etwas heraus, das eine Überinterpretation ist, das heisst, die nun nach den Gesetzen, welche die Hermeneutik unserer Tage enthüllt und klargelegt hat, an einem Denker das herausliest, was man nicht *prima vista* bei ihm sieht.»

Hofer vermochte nicht an die Brauchbarkeit des Begriffs «Überinterpretation» zu glauben: «Ich möchte mal gerne festgestellt haben, wo die Grenzen zwischen Überinterpretation und Manipulation liegen», sagte er. Theunissen habe in der Kommissionssitzung selber gesagt, der Verfasser der Habilitationsschrift habe viele Stellen aus den Schriften von Leibniz unberücksichtigt gelassen. Bei einem solchen Vorgehen sei für ihn als Historiker die Grenze von der Überinterpretation zur Manipulation überschritten. «Wenn wir so weit sind, dass wir aus was für einem Text auch immer nur das herausnehmen, was in die eigene These hineinpasst [Protestrufe], dann mag das doch bitte von Herrn Theunissen als wissenschaftliche Philosophie bezeichnet werden. Ich vermag da nicht mehr mitzukommen.»

Theunissen verwahrte sich sogleich gegen die Art, wie er von Hofer zitiert wurde. Er habe Mängel festgestellt, aber nur in Bezug auf gewisse konkrete Punkte, die ihm persönlich missfallen hätten, aber nicht allgemein in Bezug auf die in der Habilitationsschrift angewandte Methode. Er versuchte, den Begriff der Überinterpretation im Unterschied zur Manipulation zu verdeutlichen: «Man manipuliert dann, wenn man genau weiss, dass es sich anders verhält, wenn man bewusst Falsches in die Welt setzt. Überinterpretation würde meines Erachtens dann vorliegen – und das definiert diesen Begriff –, wenn

man – und das gehört zu den methodischen Grundsätzen von Herrn Holz –, wenn man über die Intention oder das Selbstverständnis des jeweiligen Autors hinausgeht, und zwar in die Richtung der Probleme, die sich für uns stellen. Gadamer in seiner Hermeneutik³⁹ hat das für uns Geisteswissenschaftler unwiderleglich gezeigt, dass die Wirkungsgeschichte eines Werkes mit zu diesem Werk gehört und dass insofern der philosophische Interpret besser dasteht als der von ihm Interpretierte, weil er nämlich die ganze Wirkungsgeschichte des Werkes mit in dieses Werk nicht nur hineinbringen darf, sondern hineinbringen muss. Es ist eine schlechte Interpretation, es ist ein biederer Referat, wenn das nicht geschieht. Dann ist es jedenfalls keine philosophische Interpretation.»

An dieser Stelle schaltete sich Holz ein: «Zum Manipulationsvorwurf hätte ich gerne ein Wort gesagt. Es ist – und hier muss ich leider auch Herrn Theunissen widersprechen – gesagt worden, sowohl von ihm im Gutachten als auch von Herrn Hofer, ich hätte eine willkürliche Selektion von Leibniz-Texten vorgenommen. Ich habe in meiner Habilitationsschrift den ersten Systementwurf von Leibniz, den «Discours de métaphysique» von 1686 interpretiert im Zusammenhang mit dem zum Teil ungedruckten Briefwechsel jener Zeit. Das heisst, ich habe aus methodologischen Gründen mich ausschliesslich – und das steht in einer Anmerkung dieser Schrift auch drin – auf Arbeiten beschränkt von Leibniz, die aus der Zeit zwischen 1680 und 1690 vorliegen. Ich habe aus diesen Arbeiten – und jeder, der die Leibniz-Schriften studiert, kann das nachprüfen, es gibt ja wirklich auch umfangreiche Anmerkungen in diesem Buch – jeden philosophisch belangvollen Text in irgendeiner Weise mit zu Rate gezogen und auch *in extenso* zitiert. Das heisst, ich habe über die Weise meiner Interpretation in grösstmöglicher Extensität und Redlichkeit Rechenschaft abgelegt. Ich gebe zu, dass ich interpretiere, dass ich nicht einfach referiere. Ich glaube, ein Referat ist eine Seminararbeit. Eine Interpretation ist eine Habilitations- oder Doktorarbeit. Insofern halte ich mich für berechtigt, interpretative Gesichtspunkte in einer Arbeit, die meine eigene Denkfähigkeit für eine Fakultät beweisen soll, vorzutragen und nicht einfach zu referieren.»

Hofer, sichtlich beeindruckt von der Verteidigungsrede des eloquenten Habilitanden, sagte darauf nur, sein Vorwurf beziehe sich auf die allgemeinen Konsequenzen, die Holz ziehe. Das war eine schwache Entgegnung, denn sie besagte eigentlich, dass Hofer nicht die Methode, sondern das Ergebnis der Untersuchung anzweifelte. Jánoska kam ihm zu Hilfe: «Ich würde bei meinem Begriff der Manipulation bleiben, Herr Holz. Ich würde nicht sagen, dass Sie

ihn entkräftet haben, deshalb nicht, weil ich nicht gemeint habe, Sie hätten wahllos oder willkürlich Zitate ausgewählt. Nein! Ich war der Meinung, Sie hätten diese Zitate so interpretiert, dass sie zum Teil gegen den Text interpretiert sind. Da möchte ich [...] sagen, dass natürlich die Grenze zwischen Überinterpretation und Manipulation eine fließende Grenze ist. Aber es ist eine Frage des Geschmacks natürlich auch, wo man diese Grenze zieht. Ich würde meinen – aber vielleicht bin ich semantisch verseucht –, man müsste doch ziemlich eng beim Text bleiben und sich nicht allzu sehr vom Text entfernen.»

13. Politische Bekenntnisse

Im letzten Teil des Hearings entfernte sich die Diskussion wieder von der Frage der Wissenschaftlichkeit der Habilitationsschrift und drehte sich um die Themen, die schon im Vorfeld der Habilitation diskutiert worden waren. Noch einmal kam die Frage aufs Tapet, ob Holz ein Stalinist sei. Unabhängig vom Artikel Künzlis im *Tages-Anzeiger-Magazin* hatte Jánoska einmal gesprächsweise Holz in Verbindung mit dem Stalinismus gebracht. Am Hearing darauf angesprochen, sagte er dazu: «Ich habe Herrn Holz gekannt schon aufgrund eines Briefwechsels in den frühen Fünfzigerjahren, 1952 oder 1953. Ich habe von Herrn Holz dann mittelbar viel gehört, nicht zuletzt durch die Familie Schlehta.»⁴⁰ Davon ausgehend, habe er in einem privaten Gespräch gesagt, Herr Holz habe in seinem schriftlich verfassten Lebenslauf die stalinistische Periode in seinem Leben, eben die frühen Fünfzigerjahre, ausgeklammert. «Ich habe das gesagt im kleinen Kreis und es tut mir leid. Wenn ich mich allerdings erinnere an das, was steht in Ihrem Buch *«Sprache und Welt»* über Stalin, dann wird man mir verzeihen können – vielleicht, wenn Sie es können, Herr Holz –, dass ich das als eine stalinistische Attitüde aufgefasst habe, insofern sich in dieser Anmerkung, ich weiss nicht mehr, auf welcher Seite sie ist, das Lob Stalins steigert bis zur *«theoretischen Aufgipfelung»*. An diesen Ausdruck kann ich mich erinnern. [...] Aber ich möchte mich gleich jetzt dafür entschuldigen, dass ich so frank und frei über Stalinismus gesprochen habe in dem kleinen Kreis. Jetzt ist es publik geworden und hat natürlich einen ganz anderen Kontext bekommen, als es seinerzeit hatte.» Holz rief dazwischen, ob dies bedeute, dass Jánoska seinen Stalinismusvorwurf zurücknehme. Dieser sagt, etwas zögernd, aber laut und deutlich: «Ich nehme ihn, Herr Holz, zurück.»



Von den Autoren des Weissbuches textlich abgeänderter Comic aus dem Nebelspalter. – Aus: Weissbuch zum Fall Holz, 215.

Trotz dieses Rückzugs insistierte Hofer: In dem von Holz verfassten Buch «Sprache und Welt» sei die Verherrlichung Stalins schwarz auf weiss zu lesen. Dort werde nämlich Stalins Sprachtheorie als eine theoretische Aufgipfelung der dialektischen Philosophie gepriesen. Darauf antwortete Holz: «In meinem Buch ‹Sprache und Welt› habe ich mich ausschliesslich mit der Arbeit Stalins über den Marxismus in der Sprachwissenschaft auseinandergesetzt. Diese Arbeit scheint mir in der Tat einen ganz wesentlichen neuen Beitrag für die Theorie des Marxismus zu leisten, einen Beitrag, der dadurch charakterisiert ist, dass in dieser Arbeit Stalins das alte schematische Verhältnis von ökonomischer Basis und ideologischem Überbau aufgesprengt wird und Stalin in dieser Arbeit entwickelt, dass es Phänomene im gesellschaftlichen Leben der Menschen gibt, die sich in dieses Schema nicht verrechnen lassen.»

Jánoska antwortete darauf, er bezweifle, dass der Beitrag Stalins zur Sprachtheorie eine grosse theoretische Leistung gewesen sei: «Natürlich, wenn man es auf dem Hintergrund sieht der Marr'schen Theorie⁴¹ und dieser Dummheit der Marr'schen Theorie, dann war es eine Leistung von Stalin, sich dem zu widersetzen. Wenn man es aber misst an dem internationalen Niveau, dann war es ein bisschen kindlich, was Stalin hier produziert hat.» Die grosse Überraschung war nun, dass Theunissen in der Einschätzung der Stalin'schen Schrift zur Sprachtheorie mit Holz übereinstimmte. Er ging so weit, sich selbst in gewissem Sinn als einen Stalinisten zu bezeichnen: «Wenn man dabeibleibt, die Dinge durcheinander zu bringen, die Herr Holz geschieden hat, nämlich das Votum für bestimmte theoretische Ansätze bei Stalin [einerseits] und Stalinismus [andererseits], dann bitte ich Sie, zur Kenntnis zu nehmen, dass ich ein Stalinist bin. Es ist mir im philosophischen Seminar oft gesagt worden, weshalb ich eben auch abschätzen kann, wie viel Gehalt hinter einem solchen Vorwurf steckt. Sie haben dann das Kuriosum eines Nichtmarxisten, der ein Stalinist ist. Denn auch ich schätze theoretische Ansätze bei Stalin hoch, und gerade auch die Arbeit über den Marxismus und die Sprachwissenschaft.» Hofer reagierte mit einer Mischung von Ironie und Konsternation: «Ich bin gespannt, meine Damen und Herren, wie viele sich heute Abend noch zu Stalin bekennen werden. Das wird ja immer netter.»

Hofer war aber gar nicht so sehr an der Frage interessiert, ob Holz ein Stalinist sei. Er betrachtete ihn als Marxisten-Leninisten, was in seinen Augen keinen grossen Unterschied zu einem Stalinisten ausmachte. Was er aber vor allem anprangern wollte, war das Versteckspiel, das Holz seiner Meinung nach spielte. In einem Artikel in der *National-Zeitung* habe sich Holz kürzlich als Befürwor-

ter der Demokratie und des Reformismus dargestellt. Wenn man aber sein Buch über *Utopie und Anarchismus* lese, so werde klar, dass er in Wirklichkeit ein Marxist-Leninist sei. In seiner Antwort bestätigte Holz implizit diese Einschätzung. Er habe sich wissenschaftlich mit der Lenin'schen Revolutionstheorie auseinandergesetzt, sagte er mit Betonung auf «wissenschaftlich», und habe diese als Argument gegen den neomarxistischen Revolutionsgedanken Marcuses verwendet: «In der Auseinandersetzung mit Herbert Marcuse habe ich dessen Revolutionstheorie, die sich stützt auf die Aussenseitergruppen, auf die Outcasts, auf die Randphänomene der Gesellschaft, aus politologischen Erwägungen kritisiert und habe die klassische Lenin'sche Position, die in der Schrift über den «Linksradikalismus als Kinderkrankheit des Kommunismus» enthalten ist, reproduziert, und ich bin allerdings der Meinung, dass die Lenin'sche Position stichhaltiger als die Marcuse'sche ist. Diese Meinung habe ich. Ob ich damit ein orthodoxer Marxist-Leninist bin, will ich dahingestellt sein lassen.» Weiter meinte Holz, «dass in hochindustrialisierten Gesellschaften Westeuropas, die ich für relativ stabil halte, die in ihnen enthaltenen Veränderungstendenzen als evolutionär einzuschätzen seien». Deshalb bestehe kein Widerspruch zwischen dem, was er in der *National-Zeitung* geschrieben habe, und dem, was in *Utopie und Anarchismus* stehe.

Mit seiner klaren Stellungnahme gegen Marcuse und für Lenin setzte sich Holz grundsätzlich in Widerspruch zur Neuen Linken. Die anwesenden FP-Leute reagierten aber nicht, denn ihre Sympathie für Holz war natürlich trotzdem stärker als die für Hofer. Nur Theunissen exponierte sich ein weiteres Mal: Holz sei im Unterschied zu gewissen Anarchisten der Meinung, eine revolutionäre Politik sei nicht möglich, sondern es gehe zunächst um Demokratisierung der Gesellschaft. «Ich würde sagen, leider, leider ist seine Philosophie in meinen Augen nicht eine Theorie der Revolution, sondern eine Art der theoretischen Grundlegung der sozialen Demokratie, nämlich insofern als Holz von seinem Ansatz her [...] nichts anderes denken kann als ein evolutionäres Fortschreiten der Geschichte auf ihr Optimum hin, das heisst, er kann philosophisch einen Bruch nicht denken.»

Holz beharrte darauf, dass unter den Bedingungen westlicher Gesellschaften nur eine evolutionäre und keine revolutionäre Politik möglich sei. Gegen den Radikalismus der Anarchisten setzte er die marxistische Analyse der Produktionsverhältnisse. Dabei kam er noch einmal auf Stalin und den Stalinismus zurück: Als Marxist könne man sehr wohl den Stalinismus als historische Notwendigkeit ansehen, ohne ihn deswegen in irgendeiner Weise mora-

lisch zu rechtfertigen. «Wenn ich also meine, dass in den Zwanzigerjahren in der Sowjetunion gesellschaftspolitische Voraussetzungen bestanden, die, Gott sei's geklagt, bürokratische Verfestigungen bis hin zum Terrorismus mit einer bestimmten Notwendigkeit hervorgebracht haben, dann heisst das doch nie im Leben, dass ich solchen Terrorismus moralisch rechtfertige.» Dieser Aussage fügte er eine Art persönliches Bekenntnis hinzu, das umso effektvoller wirkte, als er dabei sehr schnell und emotional sprach: «Wäre ich in jener Zeit in der Sowjetunion gewesen, dann hätte ich mich mit all der Kraft, mit der ich 1943 als Sechzehnjähriger gegen Hitler gekämpft habe, gegen den Stalinismus als Terrorismus gekämpft, weil ich das einfach als eine Vergewaltigung eben dessen, was ich hier als Sozialismus, Humanismus und Demokratie in ihrer Einheit nenne, empfunden hätte. Schliesslich kann man nicht daran vorbeigehen, dass ich in meinem Leben in einem Alter, wo andere fast noch in der Spielstube stehen, bereits gegen die Diktatur und gegen den Faschismus gekämpft habe. Es wird hier von Stalinismus bei mir geredet. Dass ich für meine Gesinnung gegen Hitler ins Gefängnis gegangen bin, davon hat hier noch kein Mensch geredet. Ich glaube, das gehört auch zu meiner historischen Biografie und das sollte auch ein Historiker nicht übersehen.» Dieses Votum wurde mit sehr starkem und lang anhaltendem Applaus von links belohnt.

14. Schluss

War das Hearing aufschlussreich? Waren am Ende die Motive der Akteure im Fall Holz geklärt? Waren ihre politischen Positionen deutlicher geworden? Waren die Fragen nach dem wissenschaftlichen Wert der Habilitationsschrift beantwortet? Bis zu einem gewissen Grad war das sicher der Fall. Doch die beidseitigen Positionen kamen auch nach dem Hearing nicht in Bewegung. Theunissen resignierte, und Hans Heinz Holz wurde in Bern nicht habilitiert, wohl aber kurz danach in Marburg, wo er 1971 eine Professur für Philosophie erhielt. Von 1978 bis zu seiner Emeritierung 1997 lehrte er sodann in Groningen. 1994 wurde er Mitglied der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), in deren Parteiprogramm von 2006 zu lesen ist: «Die DKP als revolutionäre Partei der Arbeiterklasse ist hervorgegangen aus dem Kampf der deutschen Arbeiterbewegung gegen kapitalistische Ausbeutung und Unterdrückung, gegen Militarismus und Krieg. Sie steht in der Tradition der revolutionären deutschen Sozialdemokratie und der Kommunistischen Partei Deutschlands.» Holz war an der Ausarbeitung dieses Parteiprogramms wesentlich beteiligt. Er war auch

eine Art Mentor für die aus der DDR stammende PDS-Politikerin Sahra Wagenknecht, deren allmähliche Annäherung an eine weniger dogmatische Linie im Rahmen der Partei Die Linke er nicht billigte. Im März 2007 veranstalteten die *Leibniz-Sozietät e.V.* und die *Internationale Gesellschaft Hegel-Marx für dialektisches Denken* ein Symposium zu Ehren des 80 Jahre alt gewordenen Philosophen. Bis an sein Lebensende bekannte sich Holz zur DKP. Am 12. Dezember 2011 starb er im Tessin.⁴²

Georg Jánoska lehrte und publizierte weiterhin an der Universität Bern. Am philosophischen Institut gründete er die Abteilung für Systematologie, Sozial- und Kulturphilosophie. Am 20. Februar 1990 nahm er sich im 66. Altersjahr das Leben. Gemäss seinem Wunsch wurde er in Graz bestattet.⁴³ Seine Frau, Judith Jánoska-Bendl, seit 1972 ausserordentliche Professorin für soziologische Theorien an der Universität Bern, lehrte bis 1990 und starb 2007 in Bern.

Michael Theunissen folgte 1971 dem Ruf nach Heidelberg, wohin ihm einige Studierende aus Bern folgten. Von 1980 bis zu seiner Emeritierung 1998 hatte er an der Freien Universität Berlin den Lehrstuhl für Metaphysik und Ontologie inne. Weiterhin befasste er sich mit der modernen Sozialphilosophie und Phänomenologie, schrieb aber auch ein umfangreiches Buch über den im 5. vorchristlichen Jahrhundert lebenden griechischen Dichter Pindar. Er war als akademischer Lehrer sehr beliebt und als Forscher von der Fachwelt hoch geschätzt. Doch, wie Uwe Justus Wenzel in seinem Nachruf in der NZZ schrieb, «angedient hat Michael Theunissen sich ganz gewiss nicht; und in einer anderen als der akademischen Öffentlichkeit ist er kaum in Erscheinung getreten».⁴⁴ Auf eine briefliche Anfrage des Autors dieses Artikels im Sommer 2012, wie ihm das Holz-Hearing von 1970 in Erinnerung geblieben sei, antwortete Theunissen nicht. In einem anschliessenden Telefonat am 26. November 2012 sagte er freundlich, aber bestimmt, er sehe sich nicht in der Lage, auf die Sache zurückzukommen. Nach seinem Weggang von Bern habe er nie mehr Kontakt mit Hans Heinz Holz gehabt. Dieser habe leider nach seiner Habilitation nichts Bedeutendes mehr auf dem Gebiet der Philosophie geleistet. – Theunissen starb 83-jährig am 18. April 2015 in Berlin.

Walther Hofer lehrte bis 1988 am Historischen Institut der Universität Bern, versah daneben bis 1979 sein Mandat als Nationalrat und war bis 1980 auch Mitglied der parlamentarischen Versammlung des Europarats. 2001 veröffentlichte er zusammen mit dem US-Autor Herbert R. Reginbogin das Buch *Hitler, der Westen und die Schweiz 1936–1945*, in dem er Kritik der Bergier-Kommis-

sion an der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zu relativieren versuchte. Er starb am 1. Juni 2013 im Alter von 93 Jahren in Stettlen.

Das FP löste sich allmählich in verschiedene Untergruppen auf. Nachdem die Gründergeneration das Studium abgeschlossen hatte, spielte es faktisch keine Rolle mehr.⁴⁵ Es gab weiterhin eine radikale Linke innerhalb der Studentenschaft der Universität Bern, die aber nicht mehr unter dem Namen *Forum Politicum* auftrat. Die beiden Studenten C.J. und U.W., die am Holz-Hearing durch geistreiche Voten und brillante Rhetorik aufgefallen waren, wurden später Professoren an deutschen Universitäten.

Anmerkungen

- ¹ Rogger, Franziska: Holz-Affäre und Hirschy-Krawall – die 68er an der Uni Bern. In: UniPress 137/2008, 29–31.
- ² Die Frankfurter Schule war verbunden mit den Namen Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Ludwig Marcuse und Jürgen Habermas; vgl. Wiggershaus, Rolf: Die Frankfurter Schule, München Wien 1988.
- ³ 1956 hatte Claude Bourdet, Mitbegründer und Herausgeber der Zeitschrift *France Observateur*, den Begriff der *Nouvelle Gauche* als Kampfbegriff gegen den Stalinismus eingeführt. In den USA lancierte der Soziologe Charles Wright Mills 1957 den Begriff der *New Left*, und zwar als Abgrenzung sowohl gegen die kommunistischen als auch gegen die reformistisch-sozialdemokratischen Richtungen in der internationalen Arbeiterbewegung. In Deutschland war es dann vor allem der *Sozialistische Deutsche Studentenbund* (SDS), der in den 1960er-Jahren die Theorie einer Neuen Linken entwickelte, wobei er auf vorstalinistische oder antistalinistische Marxisten und Marxistinnen, etwa auf Rosa Luxemburg, zurückgriff.
- ⁴ Es handelt sich um eine von der Studentenschaft der phil.-hist. Fakultät rasch zusammengestellte Sammlung von Flugblättern, Karikaturen, Zeitungsartikeln, Briefen, Kommentaren und Zitaten aus dem Bericht des Fakultätsausschusses vom 30. November 1970 sowie aus dem Holz-Hearing vom 9. Dezember 1970, die ohne Titel und ohne Angabe zu Druckort und -jahr erschien und von den Herausgebern als «Weissbuch» bezeichnet wurde; sie wird im Folgenden als «Weissbuch zum Fall Holz» zitiert. In den Bibliothekskatalogen aufgenommen unter: Dokumentation zum Fall Holz, hrsg. von Studentenschaft der phil.-hist. Fakultät der Universität Bern. [s.l.] 1971 (s. Beilage T.K.). Die meisten Karikaturen in diesem Werk wurden von einem der Redaktoren gezeichnet. Ein paar Beispiele sind in den vorliegenden Artikel aufgenommen worden (ein Dank geht an den Universitätsarchivar Niklaus Bütikofer, der uns auf diese Illustration hinwies).
- ⁵ Bericht des Fakultätsausschusses vom 30. November 1970 (Privatarchiv T.K.). Der Bericht ist auch enthalten in: StaBE: BB 8.2.17, Nicht-Habilitation Hans Heinz Holz (1969–1971).
- ⁶ Der Autor dankt Adrian Hadorn dafür, dass er das Tonband zur Verfügung gestellt hat.
- ⁷ Griesshammer, Marc: Unruhen an der Uni. Studentischer Protest im Forum Politicum. In: Schär, Bernhard C. u.a. (Hrsg.): Bern 68. Baden 2008, 100f.
- ⁸ Studentenschaft der Universität Bern (SUB) und Gewerkschaft Kultur, Erziehung und Wissenschaft (GKEW) (Hrsg.): Festschrift aus Unbehagen (1943–1976), Von der sauberen zur gesäuberten Uni, Bern 1976, 22f.
- ⁹ Jaeggi, Urs; Steiner, Rudolf; Wyniger, Willy: Der Vietnamkrieg und die Presse. Evangelische Zeitbuchreihe «polis» Nr. 27. Zürich 1966.

- ¹⁰ Der Begriff wurde 1956 durch den amerikanischen Soziologen Charles Wright Mills geprägt. Er erlangte eine gewisse Popularität, nachdem der zurücktretende US-Präsident Dwight D. Eisenhower in seiner Abschiedsrede vom 17.01.1961 vor dem wachsenden Einfluss des militärisch-industriellen Komplexes in den USA gewarnt hatte.
- ¹¹ Unter «Establishment» verstand die Neue Linke in Anlehnung an eine kritische Soziologie und über den marxistischen Begriff der herrschenden Klasse hinausgehend die Gesamtheit der an der Erhaltung der aktuellen Machtverhältnisse interessierten Gruppierungen in Wirtschaft, Wissenschaft, Gesellschaft und Politik.
- ¹² Die Ereignisse sind hier aufgrund interner FP-Papiere und Tagebuchaufzeichnungen des Autors geschildert (Privatarchiv T. K.).
- ¹³ Der Bund vom 28.04.1968.
- ¹⁴ Ebd.
- ¹⁵ Gautschi, Willi: Der Landesstreik 1918. Zürich 1968. – Schmid-Ammann, Paul: Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918. Zürich 1968.
- ¹⁶ Rudi Dutschke: Ausgewählte und kommentierte Bibliographie des revolutionären Sozialismus von K. Marx bis in die Gegenwart. In: SDS-Korrespondenz, Sondernummer, Oktober 1966. Hier zitiert nach: Rudolf Sievers (Hrsg.): 1968. Eine Enzyklopädie. Frankfurt/Main 2004, 27–49.
- ¹⁷ Erich Gruner: Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Bern 1968.
- ¹⁸ Internes Informationsblatt des FP vom 14.11.1968 (Privatarchiv T. K.).
- ¹⁹ Hans-Ulrich Jost: Linksradikalismus in der deutschen Schweiz 1914–1918. Bern 1973. – Ders.: Die Altkommunisten, Linksradikalismus und Sozialismus in der Schweiz 1919–1921. Frauenfeld 1977. 1981 erhielt Jost eine Professur für allgemeine Zeit- und Schweizergeschichte an der Universität Lausanne und wurde später vor allem durch seine kritische Aufarbeitung der Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs bekannt.
- ²⁰ Die Darstellung stützt sich auf ein FP-Info vom 03.06.1970 (Privatarchiv T. K.).
- ²¹ Zitiert nach: Autorenkollektiv der SUB und GKEW: Festschrift aus Unbehagen (1943–1976). Von der sauberen zur gesäuberten Uni. Bern 1976, 34.
- ²² Eidg. Justiz- und Polizeidepartement (Hrsg.): Zivilverteidigung. Verfasst und gestaltet von Albert Bachmann und Georges Grosjean. Aarau 1969 (mit beigelegtem Brief des Vorstehers des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements). Das Pendant dazu war das 10 Jahre zuvor erschienene Soldatenbuch: Gruppe für Ausbildung im Auftrag des Eidgenössischen Militärdepartements (Hrsg.): Soldatenbuch. Redaktion und Gestaltung: Oberst i. Gst. Richard Merz und Albert Bachmann. Mitarbeiter für alle drei Sprachausgaben: Georg Thürer, Guido Calgari, Maurice Zermatten u.a. 2. Aufl. Bern 1959.
- ²³ Der Brief war jedem Exemplar des Zivilverteidigungsbuchs beigelegt.
- ²⁴ Zivilverteidigungsbuch (wie Anm. 22), 31.
- ²⁵ Diese Tatsache bewog eine Reihe von Schriftstellern, darunter Peter Bichsel, Anne Cuneo, Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Walter Matthias Diggelmann, Jürg Federspiel, Kurt Marti, Adolf Muschg, Jörg Steiner, Otto F. Walter und Ludwig Hohl, aus dem Schriftstellerverein auszutreten und 1971 die «Gruppe Olten» zu gründen.
- ²⁶ Hofer hatte die Kritik nonkonformistischer Kreise, der Bundesrat versuche, das staatliche Radio zu gängeln und es werde gegenüber gewissen, als zu links beurteilten Sendungen Zensur ausgeübt, zum Anlass für eine heftige Attacke gegen den Nonkonformismus genommen. Vgl. Amtliches Bulletin, 15. März 1967, 105f.
- ²⁷ Bericht des Fakultätsausschusses vom 30. November 1970, 4; Weissbuch zum Fall Holz, 2.

- ²⁸ Das Universitätsgesetz von 1954 enthielt im Wesentlichen die gleichen Regeln, die schon im 19. Jahrhundert gegolten hatten. Bei der Vorbereitung eines neuen Gesetzes spielte die Frage der Mitsprache oder Mitbestimmung des Mittelbaus und der Studierenden eine wichtige Rolle. Vgl. Kommission für bernische Hochschulgeschichte (Hrsg.): Hochschulgeschichte Berns 1528–1984, 87f. und 97f.
- ²⁹ Bericht des Fakultätsausschusses vom 30. November 1970, 21. Dort ist die Haltung Hofers so wiedergegeben: «Ausgehend von der marxistischen Auffassung von der Einheit von Theorie und Praxis vertritt W. Hofer die Meinung, dass es legitim sei, beim Habilitationsverfahren neben der wissenschaftlichen Arbeit auch die journalistische Tätigkeit von H. H. Holz zu berücksichtigen. [...] Nach Ansicht von W. Hofer ist in jedem Fall damit zu rechnen, dass H. H. Holz als Erzieher im marxistisch-leninistischen Sinn tätig sein wird.»
- ³⁰ Arnold Künzli: Mit Marx und Hegel an der Adria. In: *Tages-Anzeiger-Magazin* vom 3. Oktober 1970, 22–24.
- ³¹ Bei der Sommerschule handelte es sich um ein jährlich durchgeführtes Seminar, das von jugoslawischen Philosophie- und Soziologieprofessoren rund um die Zeitschrift «Praxis» organisiert wurde. Ihr Ziel war es, in offener Diskussion mit westlichen Kollegen den Marxismus schöpferisch weiterzuentwickeln. Das von Tito gelenkte kommunistische Jugoslawien duldete mehr oder weniger das Treiben der Praxis-Leute, die in der Sowjetunion wohl als Dissidente scharf verfolgt worden wären.
- ³² Neue Zürcher Zeitung vom 4. Dezember 1970.
- ³³ Einige Beispiele sind abgedruckt in: Weissbuch zum Fall Holz, 71f.
- ³⁴ Nationalzeitung vom 9. Dezember 1970.
- ³⁵ Privataarchiv T. K.
- ³⁶ Bericht des Fakultätsausschusses zur Frage der Habilitation von Dr. H. H. Holz, der Fakultätsversammlung vorgelegt am 30. November 1970.
- ³⁷ Gemäss der durch den Autor dieses Aufsatzes vorgenommenen Transkription des Tonbandes (TTb.), auf dem die Voten des Hearings vom 9. Dezember 1970 registriert sind. Im Folgenden werden die Zitate gemäss TTb. nicht mehr ausgewiesen.
- ³⁸ Für den Hegelianer Theunissen war Dialektik eine Methode des Denkens, die aus der folgerichtigen Eingleisigkeit ausbricht, auf das Ganze zielt und Widersprüche mit einbezieht. Für Hofer aber war, in Anlehnung an Kant, die Dialektik eine Art Blendwerk oder eine Logik des Scheins, die als Argumentation in einem Streitgespräch den Gegner sozusagen hinters Licht zu führen versucht.
- ³⁹ Fünf Jahre vor dieser Diskussion war Gadammers wichtiges Buch zur Hermeneutik in zweiter, erweiterter Auflage erschienen: Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen (2. Aufl.) 1965.
- ⁴⁰ Jánoska war mit Karl Schlechta und seiner Familie befreundet. Schlechta war Nietzsche-Forscher und Professor für Philosophie, Psychologie und Pädagogik an der Technischen Hochschule Darmstadt.
- ⁴¹ Nikolai Jakowlewitsch Marr (1865–1934) war ein georgisch-russischer Sprachwissenschaftler. Seine Theorie von der Sprache, die sich, weil sie ein Phänomen des Überbaus ist, den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen anpasst und, weil die Geschichte zum Kommunismus tendiert, letztlich eine Sprache des Kommunismus sein wird, genoss in der Sowjetunion bis 1950 offizielle Unterstützung, weil sie im Einklang mit dem Marxismus zu stehen schien.
- ⁴² <http://dkp.terzart.org>; <http://www.kommunisten.eu>; Die neue Mitte, in: «Der Spiegel» Nr. 45/2011. 63–68.

- ⁴³ Wingler-Tax, Hedwig: Georg Jánoska (12. Mai 1924–20. Februar 1990). In: Thomas Binder u.a. (Hrsg.): Bausteine zu einer Geschichte der Philosophie an der Universität Graz. Amsterdam und New York 2001, 469–485.
- ⁴⁴ Neue Zürcher Zeitung vom 23. April 2015.
- ⁴⁵ Griesshammer, Marc: Unruhen an der Uni. Studentischer Protest im Forum Politicum. In: Schär, Bernhard C. u.a. (Hrsg.): Bern 68. Baden 2008, 108–111.

